Heinrich Stillings

Alter,

von ihm ſelbſt beſchrieben.

Ein Fragment.

Mit einer

Beſchreibung ſeiner letzten Tage.

Herausgegeben von ſeinem Enkel

Wilhelm Schwarz, Dr. d. Philoſ.

Heinrich Stillings Alter.

Eine wahre Geschichte.

Oder

Heinrich Stillings Lebensgeschichte

Sechster Band.

Herausgegeben nebst einer Erzählung von

Stillings Lebensende

von dessen Enkel Wilhelm Schwarz,

Doct. d. Philos. u. Candid. d. Theol.

Hierzu ein Nachwort von

Dr. J. H. C. Schwarz, Großherzogl. Bad. Kirchenrath, Prof. d. Theol. zu Heidelberg.

Mit einem Kupfer.

Heidelberg,
bey Mohr und Winter.
1817.

Das Kupfer wird nachgeliefert.

[ ]ung, gen. Stilling,
Johann Heinrich]

26,53

Bald am Ziel meiner Wallfahrt, im Anfange meines sieben und siebenzigsten Lebensjahrs, nach einem Jahr durchkämpfter körperlicher Leiden, Magenkrampf und Entkräftungen, durchwebt mich gleichsam ein heiliger Schauer. Die große Reihe durchlebter Jahre gehet wie Schattenbilder an der Wand vor meiner Seele vorüber, und die Gegenwart kommt mir vor, wie ein großes feyerliches Bild, das aber mit einem Schleyer bedeckt ist, den ich erst lüften werde, wenn meine Hülle im Grabe ruht, und der Auferstehung entgegen reift. Gnade und Barmherzigkeit, Seligkeit durch die Versöhnungsgnade meines himmlischen Führers wird von diesem Bilde mein ganzes Wesen durchstrahlen. Hallelujah!

Es sieht doch jetzt ganz anders um mich her aus, als wie ich meine Umgebungen in Heinrich Stillings Jugend beschrieben habe.

Mein

Mein Alter und meine Jugend sind gar sehr verschiedene Standpunkte; ich sitze nicht mehr im kleinen dunkeln Stübchen zwischen Sonnenuhren, am eichenen Umklapptisch, und nähe für den Nachbar Jacob an einem Brustlatz, oder mache Knöpfe an den Sonntagsrock für Schuhmachers Peter. Eberhard Stilling schreitet nicht mehr im leinenen Kittel kräftig umher, und Margreth kommt nicht mehr emsig, um hinter dem Ofen im bunten Kästchen Salz in die Suppe zu holen. Nicht mehr schnurren die Räder meiner blühenden Muhme um die Oellampe her, und die Stimme ihres Gesanges ist längst verhallt.

Oheim Johann Stilling kommt nicht mehr, uns staunenden Zuhörern von seinen neuen Entdeckungen in der Elektrizität, Mechanik, Optik, Mathematik und dergleichen zu erzählen. Nein! es sieht nun ganz anders um mich her aus.

Da sitze ich auf dem bequemen Grosvaterstuhl vor meinem viel gebrauchten Pult, und an den Wänden um mich her hängen Pfänder zur Erinnerung an meine nahen und fernen

Freun-

Freunde. Meine viele Jahre lang ſchwer leidende und ſchwer geprüfte Eliſe wankt um mich her, und beſorgt Gegenwart und Zukunft, und meine jüngſte Tochter Chriſtine geht ihr an die Hand, und führt ihre Verordnungen aus. Sie iſt die einzige von meinen Kindern, die noch bey mir iſt, und die mich oft durch ihr Clavierſpielen ermuntert und erquickt.

Meine Tochter Hanna lebt mit ihrem lieben Schwarz und zehen Kindern zu Heidelberg im Segen; ihre älteſte Tochter iſt mit dem Profeſſor Vömel in Hanau verheyrathet, und hat mich mit einem Urenkel beſchenkt, deſſen Pathe ich bin; und der älteſte Sohn Wilhelm war Rector an der Schule zu Weinheim an der Bergſtraſſe und auch Diakonus daſelbſt; jetzt iſt er hier Hofmeiſter und Erzieher des einzigen Sohnes unſers würdigen Staats-Miniſters des Herrn von Berkheim. Die Univerſität Heidelberg gab ihm das Doctor-Diplom der Philoſophie wegen ſeines Fleißes, wegen ſeiner Kenntniſſe und geſitteten Betragens; auch dieſer beſucht mich beynahe täglich. Mein

Sohn

Sohn in Raſtatt lebt mit ſeiner Frau und ſechs Kindern im Segen. Der Herr führt ihn ſchwere Wege, aber er geht ſie mit den Seinigen, wie es dem Chriſten geziemt; ſeine älteſte Tochter Auguſte iſt auch bey mir, um im Graimbergiſchen Inſtitut zum ehrbaren chriſtlichen Frauenzimmer gebildet zu werden; auch dieſe hilft mir meine alten trüben Tage erheitern.

Da die würdige Stifterin des eben gedachten Inſtituts, die Frau von Graimberg, die Erziehung der beyden großherzoglichen Prinzeſſinnen übernommen, und meine dritte Tochter Amalia als Gehülfin ins Schloß mitgenommen hat, ſo hat nun meine ältere Tochter Karoline die Führung des Inſtituts als Vorſteherin angetreten; ihr ſchöner Wirkungskreis erheitert den Abend meines Lebens, und beyde Töchter beſuchen uns beyde Eltern faſt täglich. Endlich verlebte auch mein zweyter Sohn Friederich noch das lezte halbe Jahr bey uns, ehe er als Kameraliſt und Oekonom ſeine Laufbahn in Rußland antritt; ſeine Guitarre und ſein ſchöner männlicher Geſang verſcheuchen mir manche trübe Stunde. Doch mir fällt eben

ein,

ein, daß die Großväter und Großmütter gar geſprächig werden, wenn von ihrer Familie die Rede iſt; um nun nicht in dieſen Fehler zu verfallen, will ich lieber einlenken, und den Faden meiner Lebensgeſchichte an Stillings Lehrjahre anknüpfen.

Bey meiner Ankunft in Heidelberg 1803 im September, erfuhr ich, daß der Großherzog, damals noch Kurfürſt, in Mannheim ſey; ich fuhr alſo des andern Tages dahin, um Ihm perſönlich meine Ankunft anzuzeigen, und mich Ihm zu empfehlen. Er empfing mich ſehr gnädig, und ſagte: Ich freue mich, Sie in meinem Land zu wiſſen; ich habe von Jugend auf den Wunſch gehabt, der Religion und dem Chriſtenthum alle meine Kräfte zu widmen; allein Gott hat mir das Regentenamt anvertraut, dem ich alle meine Kräfte ſchuldig bin; Sie ſind nun der Mann, den Gott zu dieſem Zweck zubereis-

bereitet hat. Ich entbinde Sie daher von allen irdiſchen Verbindlichkeiten, und trage Ihnen auf, durch Ihren Briefwechſel und Schriftſtellerey Religion und praktiſches Chriſtenthum an meiner Stelle zu befördern; dazu berufe und beſolde ich Sie.

Das war nun auch meine politiſche und rechtskräftige Vocation zu meinem künftigen Beruf, der nichts fehlte, als eine ſchriftliche Ausfertigung, die ich aber nicht für nöthig hielt, indem ich wohl wußte, daß mich desfalls niemand in Anſpruch nehmen würde. Ich kehrte alſo mit einer innigen Seelenruhe nach Heidelberg zurück, denn nun war ja der große Grundtrieb, der von der Wiege an mein Inneres gedrängt hatte, befriedigt. Nur ein Hauptpunkt ſtörte, ungeachtet meines unerſchütterlichen Vertrauens auf meinen himmliſchen Führer, meine Ruhe: ich fand alles in Heidelberg ganz anders, als ich es vor zehn und einem halben Jahre verlaſſen hatte; alles war theuer, nicht wohlfeiler, als in Marburg, Verſchiedenes noch theuerer; man hatte uns

ge-

geſchrieben, wir ſollten unſer Hausgeräthe verkaufen, denn wir könnten es in Heidelberg beſſer wieder anſchaffen; allein wir fanden es ganz anders. Unſere ſchönen Möbels gingen in Marburg für geringe Preiſe fort, und wir mußten ſchlechtes Geräthe für theuere Preiſe dafür anſchaffen; kurz der Zug von Marburg nach Heidelberg, nebſt der völligen Einrichtung am letztern Ort koſtete gegen tauſend Gulden; ich konnte dies noch von dem Segen, den mir meine Reiſen gebracht hatten, beſtreiten; aber zur Nachhülfe blieb auch nichts übrig.

In Marburg hatte ich gegen drittehalb tauſend Gulden einzunehmen, und ſie auch bey aller Sparſamkeit gebraucht, ohne etwas übrig zu behalten; Verhältniſſe, die ich dem Publikum nicht entdecken und nicht erklären kann, vermehrten meine Ausgaben beträchtlich. Dieſe Verhältniſſe waren nun beynahe noch immer die nämlichen, und ſie zu beſtreiten hatte ich kaum die Hälfte von meinem Marburger Einkommen einzunehmen. So wie wir beyde, ich und meine Frau, am Schluſſe des Jahres 1803 nach und nach dieſe Entdeckungen und

Erfah-

Erfahrungen machten, und fanden, daß wir in Heidelberg im geringſten nicht wohlfeiler haushalten konnten, als in Marburg, ſo lagerte ſich ſchwarze Schwermuth wie ein Berg auf meine Seele; meine Vernunft ſprach ſehr lebhaft und laut: Du haſt nie einen Schritt gethan, dich eigenmächtig aus der Lage zu ſetzen, in die dich die Vorſehung geführt hatte; darum half dir dein himmliſcher Führer auch mächtig durch. — Iſt dies aber auch jetzt der Fall? — Haſt du weder mittelbar noch unmittelbar dazu beygetragen, daß dich der Kurfürſt von Baden hierher berufen hat? — War dein Grundtrieb, für den Herrn und ſein Reich zu wirken, rein? Lag nicht in der Tiefe deiner Seele auch die Eitelkeit verborgen, als ein großes Licht in der Kirche Gottes zu glänzen, und durch deine Schriften in aller Welt berühmt zu werden? — Und endlich: giebt es wohl höhere Pflichten, als dafür zu ſorgen, daß Frau und Kinder

nicht

nicht in Mangel und Armuth gerathen? — Und iſt es zu verantworten, wenn man die Mittel, die die Vorſehung dazu an die Hand gegeben hat, gegen eine Lage vertauſcht, die doch bey allem guten Meynen und guten Willen noch im Dunkel der Zukunft verhüllt iſt? u. ſ. w. Alle dieſe Fragen ſtanden wie ſtrafende Richter vor meiner Seele, und ich konnte kein Wort zu meiner Vertheidigung vorbringen. — Groſſer Gott! wie war's mir zu Muthe! — ich fand nun keinen andern Ausweg, als mich durch die ſtrengſte, genaueſte und unpartheyiſche Selbſtprüfung zu erforſchen, wie es in Anſehung aller dieſer Punkte mit mir ſtehe?

Bey dieſer Unterſuchung fand ich nun, was alle Adamskinder in ſolchen Fällen finden, daß alles, was ſie beginnen, und worinnen ſie mitwirken, mit Sünden befleckt iſt, aber in der Hauptſache meiner Führung fand ich nichts, das mir zum Vorwurf gereichen konnte, denn alle Umſtände, die meinen Wirkungskreis, meine Verhältniſſe und meine Lage in Marburg beſtimmten, gaben mir einmüthig den Wink,

mich

mich von diesem Standpunkte zu entfernen; was aber nun diesem Wink vollends das Siegel eines göttlichen Berufs aufdrückte, war, daß es Einen Fürsten gab, der gerade einen solchen Mann brauchte, dessen Grundtrieb, für den Herrn und sein Reich zu wirken, bey ihm herrschend war, und daß dieser Fürst diesen Mann kannte und liebte; ein Fall, der wohl der Einzige in seiner Art ist.

Schon im verwichenen Sommer, als mir der Kurfürst schrieb, er könne mir jetzt 1200 Gulden geben, ich möchte kommen, er würde nach und nach meine Umstände verbessern; eröffnete ich ihm, daß ich davon nicht leben und bestehen könnte; da aber darauf kein Entschluß folgte, so überlegte ich noch einmal alles genau, und fühlte nun die Pflicht, dem Rufe zu folgen, denn ich war überzeugt, daß er der Einzige sey, den ich in meinem ganzen Leben erwarten konnte.

Bey der Prüfung, ob mein Grundtrieb, für den Herrn zu wirken, rein sey? oder ob sich nicht auch in geheim die Eitelkeit mit einmische, ein großer und durch meine Schriften berühmter Mann zu werden? fand ich, daß alle

unsere

unſere beſten Werke im göttlichen Lichte die Probe nicht aushalten, aber ich fand auch, daß ich, wenn die Eitelkeit mein Grundtrieb wäre, gewiß den Beruf nicht wählen würde, der gerade der Verachtung und dem Widerſpruch der großen Männer dieſer Zeit am meiſten ausgeſetzt iſt. Nachdem ich dieſes alles im Reinen hatte, ſo war nun von Verſorgung meiner Familie nicht mehr die Rede; denn war ich überzeugt, daß ich den Willen meines himmliſchen Führers befolgt hatte, ſo kümmerte mich das nicht mehr. Wie herrlich der Herr mein Vertrauen legitimirte, das wird der Verfolg dieſer Geſchichte zeigen.

Den Schluß des 1803ten Jahres brachte ich nun mit Einräumung meiner Bibliothek und mit der völligen Einrichtung meines Schreibepultes und meiner Studierſtube zu, welche Geſchäfte aber durch eine Menge Briefe und Geſuche, auch von Augen-Kranken, faſt täglich unterbrochen wurde. So beſchloß ich dies für mich ſo merkwürdige Jahr, und fing dann das 1804te mit der Fortſetzung meiner Lebensgeſchichte, mit Heinrich Stillings Lehrjahren an. Dieſe Schrift, nebſt der Ausarbeitung

des

15. Hefts des grauen Mannes, und ein Paar Erzählungen in Aſchenbergs Taſchenbuch beſchäftigten mich dieſen Winter, der überhaupt für mich und die Meinigen ſehr leidend war: denn unſere Karoline wurde gefährlich krank, und unſere jüngſte Tochter Chriſtine bekam ein Geſchwür am linken Arm, das einen Knochenfraß, Lähmung, oder gar den Tod befürchten ließ; Karoline wurde endlich wieder geſund, aber Chriſtine, damals im fünften Jahr, ſchien nach und nach auszuzehren, und unheilbar zu werden; zugleich kam es nun auch dazu, daß mein Geldvorrath auf die Neige ging, folglich wieder von höherer Hand geholfen werden muß; dieſe Hülfe zögerte aber auch nicht: denn gegen das Ende des Monats März erhielt ich einen Brief aus der Oberlauſitz von einer ſehr verehrungswürdigen Freundin, die mich aufforderte, zu kommen, indem viele arme Blinde und an den Augen Leidende meine Gegenwart erforderten; die Reiſekoſten würden vergütet werden, und ich würde ſchon unterwegs 200 Thaler (360 Gulden) zur Unterſtützung antreffen.

Wir

Wir dankten dem Herrn für seine fortdauernde gnädige Führung, und fiengen nun an uns zu dieser weiten Reise vorzubereiten; denn von Heidelberg bis Herrenhut, oder lieber Görlitz, wohin ich auch berufen wurde, sind 80 teutsche Meilen, oder 160 Stunden.

Meine erste Schuldigkeit war nun, dem Kurfürsten von dieser Reise Nachricht zu geben. ich fuhr also nach Carlsruhe, wo ich einige vergnügte Tage in seiner Gesellschaft zubrachte.

Bey dieser Gelegenheit trug er mir auf, mit Gliedern der Unitätsältesten-Conferenz zu Berthelsdorf zu reden, denn Er wünsche sehr, daß im Badischen ein Brüdergemeindeort angelegt werden möchte. Dann nahm ich Abschied von Ihm, und kehrte wieder nach Heidelberg zurück.

Obgleich unsere Freundin Julie Richerz mit wahrer Muttertreue für unsere zwey kleinen Mädchen sorgte, so fiel es uns doch und besonders meiner Frau schwer, die kleine elende Christine auf so viele Wochen zu verlassen; indessen es war nicht zu ändern: denn ich, als ein 64jähriger Mann, konnte wegen meiner öftern Anfälle vom Magenkrampf nicht allein reisen.

Den 3. April 1804 traten wir alſo unſere Reiſe mit unſerm eigenen Wagen, und mit Extrapoſt an; das Frühlingswetter war ungemein angenehm; zu Heidelberg und die Bergſtraße hinab blühten die Mandel- und Pfirſichbäume in voller Pracht; die ganze Natur ſchien uns anzulächeln, und eine vergnügte Reiſe zu verkündigen; allein wir täuſchten uns, denn als ich am Nachmittage zwiſchen Darmſtadt und Frankfurt den Feldberg in der Ferne ſah, wie er noch von oben herab bis zur Hälfte mit Schnee bedeckt war, und daß die Wetterauergebirge noch in dies Winterkleid gehüllt waren, ſo fieng ich an zu fürchten, denn ich kannte den Weg nach Herrenhut noch von der erſten Reiſe her; wir kamen den Abend in Frankfurt an.

Es kann den Leſern der Geſchichte des Abends meines Lebens ſehr gleichgültig ſeyn, wie es uns von einem Tage zum andern, auf allen Poſtſtationen ergangen iſt; genug, es war eine mühſelige Reiſe: Magenkrämpfe von innen, und beſtändige Gefahr von Witterung und böſen Wegen von außen war an der Tagesordnung; es gab aber auch mitunter Er-

auickungen und Frühlingstage; freylich selten, aber deſto angenehmer und ſtärkender waren ſie.

Daß unterwegens die 200 Thaler unſer warteten, das verſteht ſich von ſelbſt.

Wir hielten uns auf dieſer Reiſe ein Paar Tage in Kaſſel, einen in Eiſenach und anderthalbe in Erfurth auf. Endlich kamen wir den 19. April des Abends nach Kleinwelke, einem Brüdergemeindeort, nahe bey Bautzen, in der Oberlauſitz.

Hier fieng nun ſchon mein Wirkungskreis an, zu dem ich durch dieſe Reiſe berufen war: Staar- und Augenpatienten aller Art kamen in Menge, und ich diente ihnen in Schwachheit, ſo viel und ſo gut ich konnte.

Den 23. reisten wir von Kleinwelke nach Herrenhut, wo wir im Gemeinlogis einkehrten, und auch alsbald von verſchiedenen lieben Freunden beſucht wurden. In Herrenhut genoſſen wir die Früchte der Bruderliebe in ihrer ganzen Fülle, und der Herr gab mir auch Gelegenheit, viel zu wirken und vielen Leidenden zu dienen.

Ich trug auch der Unitätsälteſten-

Conferenz in Bertholsdorf den Wunsch des Kurfürsten von Baden, einen Brüdergemeindeort in seinen Staaten zu haben, vor; allein da man eben im Begriff war, die Gemeinde Königsfeld auf dem Schwarzwalde, im Würtembergischen, nahe an der Badischen Gränze, zu gründen, so konnte aus einem doppelten Grunde obiger Wunsch nicht gewährt werden; erstlich, weil die Anlage eines solchen Gemeindeorts sehr viel kostet, und zweytens, weil Königsfeld an der Badischen Gränze liegt, eine zweyte Gemeinde in der Nähe also überflüßig seyn würde. Artig ist es indessen, daß einige Jahre später, durch einen Ländertausch, Königsfeld unter Badische Hoheit kam, und also Carl Friederichs frommer Wunsch doch noch erfüllt wurde.

Wir blieben bis den 9. May zu Herrenhut, und fuhren dann um 11 Uhr fünf Stunden weiter nach Görlitz, wohin ich auch von Augenkranken berufen wurde.

Görlitz ist eine äußerst angenehme, sehr nahrhafte und blühende Stadt; sie liegt auf einer schönen fruchtbaren Ebene, die sich gegen Mor-

Morgen durch einen felsigten Absturz an das Flüßchen die Neiße anschließt. Auf diesem Felsen steht die prächtige Peter-Paulskirche, die durch ihre große und wunderbare Orgel, durch ihre große Glocke und unterirdische Kirche berühmt ist; der Sonnenaufgang über das Riesengebirge ist in dieser Stadt ein herrlicher Anblick. Gegen Südwesten in einer kleinen Entfernung, steht der Berg, die Landskrone, ganz einsam; hier scheint er gar nicht hoch zu seyn, und doch sieht man ihn in der ganzen Lausitz, sobald man nur ein wenig in die Höhe kommt. Die Ursache ist, weil in dieser Gegend das ganze Land am höchsten ist.

Görlitz war mir auch noch von einer andern Seite her merkwürdig: Der berühmte Jacob Böhm war hier Schuhmachermeister und Bürger; es war mir außerordentlich rührend, sein Andenken noch so blühend und im Segen zu finden; man macht sich in Görlitz eine Ehre daraus, daß Böhm Bürger daselbst war, ungeachtet er vor 200 Jahren dort lebte, und unverdienter Weise, besonders von der damaligen Geistlichkeit, vorzüglich vom Pastor

Pri-

Primarius Gregorius Richter ſchnöde mißhandelt wurde. Böhm lehrt in ſeinen Schriften nichts, das der Augsburgiſchen Confeſſion widerſpricht; er war ein fleißiger Kirchengänger, und genoß das Abendmahl oft; in ſeinem Lebenswandel war er untadelhaft, ein treuer Unterthan, ein muſterhafter Hausvater und Ehegatte und ein liebevoller Nachbar; das alles weiß man in Görlitz noch wohl, und dennoch behandelte ihn die ſtolze Prieſterſchaft wie einen Erzketzer. Einsmals an einem Morgen kam Meiſter Böhm zum Herrn Paſtor Richter, um etwas zu beſorgen; ſo wie er zur Thüre herein trat, ergriff Richter einen Pantoffel, und warf ihn dem guten Schuſter an den Kopf; dieſer hob ihn ganz ruhig auf, und trug ihn dem Herrn Paſtor wieder vor die Füße. Als Böhm 1624 geſtorben war, ſo wollten ihn die Prediger nicht auf den Kirchhof begraben laſſen; man berichtete den Fall an's Oberconſiſtorium in Dresden. Die Leiche mußte alſo ſtehen bleiben, bis die Reſolution zurück kam, welche befahl, daß man Böhms Leiche mit allen Ehren, wie es einem guten Chriſten gebühre, beerdi-

erdigen, und daß ihm die gesammte Geistlichkeit das Geleit geben sollte. Dies geschah denn auch, aber nur bis unter das Thor, wo die gestrengen Herrn wieder umkehrten. Der Kirchhof liegt an der Nordseite der Stadt; ich ließ mir Böhms Grab zeigen, welches mit einem kleinen viereckigten gehauenen Stein, der Böhms Geburtsjahr, Namen und Sterbejahr bezeichnet, bedeckt ist. Ein namhafter privatisirender Gelehrter in Görlitz erzählte mir, daß er auf einem Spaziergange zween Engländer bey diesem Grabe gesehen, wie sie ihre Tobacksdosen ausgeleert, und mit Erde von Böhms Grabe angefüllt hätten; dieses habe ihn bewogen, einen neuen Stein darauf zu legen, indem der alte kaum mehr zu sehen gewesen sey.

Wir genossen in dieser angenehmen Stadt viele Freundschaft, und ich hatte Gelegenheit genug, auch Leidenden zu dienen. Nach einem Aufenthalt von sechs Tagen reisten wir von Görlitz ab nach Niesky, einem ansehnlichen Brüdergemeinort, wo sich auch das Seminarium befindet, in welchem junge Leute zum

Lehr-

Lehramt vorbereitet und gebildet werden. Hier lernte ich vortreffliche und gelehrte Männer, auch sonst interessante Mitglieder der Brüdergemeinde kennen, die uns auch viele Liebe und Freundschaft bewiesen.

Des folgenden Tages fuhr ich einige Stunden weit auf's Land, um einen blinden Standesherrn zu operiren; ich sah die sogenannte Schneekuppe, den höchsten Gipfel des Riesengebirges, in der Ferne vor mir; mir dünkt doch, daß der Blauen, am obern Ende des Schwarzwaldes, noch höher, als der Brokken und die Schneekuppe sey, indessen sind diese Berge nur Hügel gegen die Schweizer-Alpen.

Am Nachmittag kehrte ich wieder nach Niesky zurück; wir logirten im Gasthause der Gemeinde, wie das an allen Gemeindeorten gewöhnlich ist, mit allen dem Besuchen und Besuchwerden, mit allen Operationen und Augencuren, mag ich meine Leser nicht aufhalten; das war, wie allenthalben, wo ich hin kam, nur eine Bemerkung muß ich hier einschalten. Die Lausitz hat ihre ganz eigene Verfassung;

sie

ſie beſteht aus lauter großen adlichen Gütern, welche Standesherrſchaften, ſo wie die adlichen Beſitzer auch Standesherren genannt werden. Bertholsdorf iſt eben eine ſolche Herrſchaft; ſie gehört aber jetzt der Brüdergemeinde, die ihren Standesherrn aus ihren Mitgliedern wählt, deren immer mehrere von Adel ſind. Dann gehören auch ſechs Städte zur Lauſitz, unter denen Bautzen und Görlitz die erſten ſind; auch dieſe ſechs Städte haben ihre beſondern Freyheiten und Vorzüge.

Die Unterthanen aller dieſer Herrſchaften ſind durchgehends Wenden, nämlich Nachkommen der alten Vandaliſchen Nation, die zur Zeit der Völkerwanderungen eine ſo große Rolle ſpielte. Sie bekennen ſich alle zur chriſtlichen Religion, haben aber noch immer ihre eigene Sprache, ob ſie gleich faſt alle teutſch verſtehen und ſprechen; auch findet man noch Kirchen, worin Wendiſch gepredigt wird. Alle ſind leibeigen.

Des folgenden Tages bekamen wir eine Einladung von einer benachbarten Standesherrſchaft, wir ſollten ein Paar Tage bey ihnen

nen zubringen, damit ich eine alte blinde Frau in ihrem eigenen Hauſe operiren könnte; wir fuhren alſo den Nachmittag nach dieſem paradieſiſchen Landſitz hin. Am Abend nahm mich die Edelfrau am Arm, und führte mich durch hügelichte Baumgärten, am Ende des Dorfs, in eine kleine, ärmliche, aber reinliche und wohl erhaltene Bauernhütte; wir fanden im dunkeln Stübchen ein altes blindes Mütterchen auf einem Stuhl ſitzen.

Guten Abend, Mütterchen! ſagte die Gräfin: Hier ſchickt dir der liebe Gott einen Freund, durch den er dir dein Geſicht wieder ſchenken will.

Die Frau fuhr vom Stuhl auf, ſtrebte vorwärts, ſtreckte die Hände aus, und ſtöhnte mit Thränen: wo ſind Sie? Engel Gottes! Die Gräfin küßte ſie auf eine Wange, und ſagte: Setze dich, Mütterchen! hier haſt du etwas, das mußt du morgen einnehmen, und übermorgen bring' ich dir dann dieſen Freund, der dir die Augen öffnen wird. Ich ſprach auch noch einige freundliche Troſtworte mit der alten Bäuerin, und dann giengen wir nach Hauſe. Am beſtimmten Tage des Morgens

gieng

gieng ich mit der Gräfin wieder dahin, und operirte die Frau; dann ſtellte ich ſie mit ihren nunmehr wieder geöffneten Augen vor die Gräfin. Nein! ſolche Augenblicke ſind ſchlechterdings unbeſchreiblich. — Das war ein ſchwaches Bild von der Scene, die ich bald erleben werde, wenn ich armer Sünder nackt und blos vor Ihm erſcheinen und Ihn dann mit geöffneten Augen ſehen werde, wie Er iſt. Mit Thränen der Freude umarmte die Gräfin das hochglückliche Weib; dann giengen wir wieder nach Hauſe; daß die Patientin nach Wunſch verpflegt wurde, das iſt leicht zu denken. — Aber nun hatte die gute Gräfin noch eine andere Herzensangelegenheit: es kam nun darauf an, wie ſie mir auf eine zarte gefühlige Art die 200 Thaler, die ſie für mich als Belohnung für die Operation beſtimmt hatte, in die Hände bringen ſollte; auch das führte ſie meiſterhaft aus.

Selig biſt du nun, durch viele Leiden vollendete, ſchwer geprüfte und verklärte Freundin! Ruhe ſanft in den Armen deines Erlöſers, bis wir uns wieder ſehen.

Es iſt eine durchaus richtige Bemerkung,

kung, daß Unterthanen nie glücklicher seyn können, als wenn sie Leibeigene solcher vortrefflicher Herrschaften sind.

Wir blieben neun Tage in Niesky, und als meine Geschäfte geendigt waren, so reisten wir wieder zurück nach Kleinwelke, wo wir den 24. May des Abends ankamen.

Hier fand ich nun wieder viel zu thun, so daß ich bis den 19. da bleiben mußte.

An diesem Tage reisten wir wieder zurück nach Herrenhut, zur Prediger-Conferenz, zu welcher ich eingeladen worden war.

Es ist der Mühe werth, daß ich diese merkwürdige Anstalt meinen Lesern etwas näher entwickle.

Es waren jetzt gerade 50 Jahre, als der Bischof Reichel diese Zusammenkunft veranlaßte, und jetzt lebte der ehrwürdige Greis noch, so daß er also das Jubiläum dieser Prediger-Conferenz feyern konnte. Am 30. May kommen eine Menge Prediger aus beyden protestantischen Confessionen, aus allen benachbarten Provinzen, in Herrenhut zusammen; es waren ihrer jetzt ungefähr 70. Kein Prediger

wird

wird abgewieſen, und es kommt hier nicht darauf an, ob er mit der Brüderkirche in Verbindung ſteht, oder nicht. Leute aus andern Ständen werden ohne beſondere Vergünſtigung nicht zugelaſſen, die Standesherren ausgenommen; denn dieſe müſſen doch wiſſen, was ihre Prediger thun und beſchließen, um nöthigenfalls die Hand bieten oder mitrathen zu können. Einigen Candidaten vergönnt man auch den Zutritt. Man verſammelt ſich des Morgens um acht Uhr, eröffnet die Sitzung mit Gebet und Geſang, und berathſchlagt ſich dann nicht ſo ſehr über wiſſenſchaftliche Gegenſtände, als vielmehr über die Amtsführung, das Leben und den Wandel der Prediger und der Gemeindeglieder und beſonders über die Aufrechthaltung der reinen Lehre des praktiſchen Chriſtenthums.

An dieſe Prediger-Conferenz laufen nicht allein Briefe aus allen Provinzen Europens, ſondern aus allen Welttheilen ein; dieſe können nun unmöglich alle an dieſem Tage geleſen werden; man wählt alſo die wichtigſten heraus, lieſt ſie vor, berathſchlagt ſich darüber, und beantwortet ſie hernach. Die Verhandlungen dieſes Tages werden zu Papier gebracht, und

dieſe

dieſe Protokolle theilt man dann den auswärtigen Mitgliedern und Freunden der Brüdergemeinde mit.

Das Jubiläum machte die gegenwärtige Verſammlung beſonders merkwürdig: die beyden Biſchöffe Reichel und Rißler, die noch viele Jahre mit Zinzendorf gearbeitet, und Aſien, Afrika und Amerika im Dienſt des Herrn bereist hatten, waren gegenwärtig. Der Erſte, als der eigentliche Stifter der Anſtalt, und der Prediger Baumeiſter aus Herrenhut eröffneten die Sitzung mit kurzen und Salbungsvollen Reden. Solche Männer muß man gehört haben, wenn man über religiöſe Beredſamkeit ein Urtheil fällen will.

Des Mittags wird die ganze Geſellſchaft im Gemeindegaſthaus von der Gemeinde anſtändig, mäßig, aber bis zur Sättigung bewirthet, und des folgenden Morgens reiſen dann die Herren alle wieder ab.

Dies war nun auch unſer Fall; wir reiſten über Kleinwelke, Bonnewitz, Königsbrück und Hermsdorf nach Dresden, weil wir von gedachten Orten her von den Standesherrſchaften

ſchaften ſehr liebevoll waren eingeladen worden. Wir blieben an jedem Ort über Nacht, und kamen den vierten Juni Vormittags um 9 Uhr in Dresden an. Hier blieben wir dieſen Tag, beſuchten unſere Freunde, und ſetzten dann des folgenden Morgens unſern Weg fort. In Wurzen und Leipzig wurde ich durch Staar- und Augen-Patienten aufgehalten; eben ſo auch in Erfurt und Caſſel; hier erfuhr ich nun zu meiner Verwunderung, daß der Kurfürſt von Baden meinen Schwiegerſohn Schwarz zum Profeſſor der Theologie nach Heidelberg berufen, und daß er den Beruf angenommen habe. Dazu hatte ich nun nicht das geringſte beygetragen: denn ich hatte mir's zum unverbrüchlichſten Geſetz gemacht, meinen Einfluß, den ich in meinem gegenwärtigen Verhältniß auf den Kurfürſten haben konnte, nie zu irgend einer Empfehlung, und am wenigſten meiner Kinder und Verwandten zu benutzen; indeſſen war es mir doch unendlich wichtig und anbätungswürdig, daß die gütige Vorſehung meine zwey älteſten verheyratheten Kinder mit ihren Familien in meine Nähe führte, und ſo anſtändig verſorgte.

In

In Marburg, wo ich ebenfalls einige Tage bleiben mußte, beſuchte mich Schwarz, um mir die Geſchichte ſeiner Vocation zu erzählen, wobey wir uns dann über die Wichtigkeit ſeiner Beſtimmung mit großem Ernſt unterhielten. Von hier ſetzten wir nun unſere Reiſe ohne Aufenthalt bis Heidelberg fort, wo wir am 4. Juli des Abends geſund und nach Leib und Seele geſegnet, ankamen. Bis Weinheim waren uns unſere Mannheimer und Heidelberger Kinder entgegen gefahren, wo wir dann auch unſer Chriſtinchen geſund und geneſen antrafen. Das alles ſtimmte uns zum lebhafteſten Dank gegen unſern himmliſchen Führer.

Auf dieſer mühſeligen und gefahrvollen vierteljährigen Reiſe hatte uns doch die Vorſehung ſo gnädig geleitet und bewahrt, daß uns auch nicht der geringſte Unfall begegnet war, und wenn ich vollends alle die Wohlthaten und Segnungen erzählen wollte, die wir genoſſen hatten, und die erbaulichen Unterredungen, und den himmliſchen Umgang mit ſo vielen begnadigten Kindern Gottes aus allen Ständen mit-

mittheilen könnte, so würde es vielen Lesern zur Erbauung dienen, allein die Bescheidenheit auf meiner Seite, und das leidige Splitterrichten auf der andern, macht mir zur Pflicht davon zu schweigen, aber das kann ich versichern, daß uns beiden diese Reise zu unserer Belehrung und Heiligung ausnehmend beförderlich gewesen.

Unser Aufenthalt in Heidelberg währte diesmal nicht lange: der Kurfürst, der noch immer in Schwetzingen war, ließ mich von Zeit zu Zeit in der Hof-Equipage zur Tafel holen; einst sagte er während dem Essen: Lieber Freund! ich gehe nun bald nach Baden, Sie müssen mit mir auf einige Wochen dahin gehen, denn ich habe Sie gern in der Nähe. Ich antwortete: Euere Kurfürstliche Durchlaucht haben zu befehlen, im Grund aber erschrack ich, denn woher sollte ich das Geld nehmen, mich einige Wochen an einem solchen stark besuchten Badorte aufzuhalten? die Reise hatte mir freilich einige hundert Gulden eingetragen, die hatte ich aber nöthig auf die Zukunft und den

Winter; plötzlich faßte ich mich, und mein alter Wahlſpruch, der ſo oft mein Stecken und Stab geweſen war, — der Herr wirds verſehen — — beruhigte mich. Nach der Tafel nahm mich der Kurfürſt mit in ſein Cabinet, und gab mir 300 Gulden mit den Worten: das iſt für den Aufenthalt in Baden.

Meine Beſchäftigung beſtand in meinem ſtarken Briefwechſel, im Schreiben des grauen Mannes und des chriſtlichen Menſchenfreunds, dann auch in Bedienung vieler Staar- und Augen-Patienten, die täglich kamen, und Hülfe ſuchten.

Der 24ſte Julius war nun der Zeitpunkt, an dem ich nach Baden gehen mußte, ich nahm alſo unſere Freundin Julie, meine Frau, die kleine Chriſtine, und meine Nichte Mariechen, die uns aufwarten ſollte, mit; denn meiner Frau, der Julie und der geſchwächten Chriſtine war das Bad ſehr heilſam, wir bezogen unſer Quartier im Gaſt- und Badhauſe zum Salmen, während dem unſere

sere Karoline mit den beiden kleinen, dem Friedrich, der Amalie und den Mägden die Haushaltung in Heidelberg fortsetzte.

Baden ist eine uralte, zu der Römer Zeiten schon stark besuchte Badstadt, sie liegt in einem paradiesischen Thal, und ist ein äußerst angenehmer Aufenthalt; sie ist 7 Stunden von Karlsruhe, und 2 von Rastadt entfernt; das Thal nimmt seine Richtung von Südosten gegen Nordwesten, und wird von dem Flüßchen Ohß durchströmt, das sich besonders durch Holzflößen wichtig macht, den Horizont begränzt das hohe zackichte Gebirge des Schwarzwalds, an dessen Fuß auf beiden Seiten des Thals, fruchtbare, von unten bis oben mit Aeckern, Weinbergen und Gärten besäete Hügel das Auge ergötzen. An einem dieser Hügel gegen Norden hängt an der Mittagsseite die Stadt herab, auf der Spitze steht das Schloß, welches vor der Erbauung Rastadts von dem Markgrafen von Baden-Baden bewohnt wurde.

Durch die weite Oeffnung des Thals gegen Nordwesten sieht man über die paradiesischen

Gefilde des Großherzogthums Baden, und des ſchweigenden Elſaß hin in blauer Ferne die romantiſchen vogeſiſchen Gebirge, und der majeſtätiſche Scheitt durchſchlängelt dieſes weite Thal wie ein breites Silberband, das man über ein buntes Blumenfeld hinwirft. Wenn im hohen Sommer die Sonne über die Vogeſen untergeht, und das Badner Thal bis ans Hochgebirge im Hintergrund beleuchtet, ſo iſt das ein Anblick, der zu den größten Naturſchönheiten gehört; er muß geſehen werden, beſchreiben kann man ihn nicht. Uebrigens iſt die Luft hier ſo balſamiſch und rein, daß auch viele, blos um ſie zu athmen, hieher kommen, ohne die Bäder zu gebrauchen.

Daß ich keiner von den gewöhnlichen Badgäſten war, die nur dahin kommen, um ſich einmal im Jahr luſtig zu machen, (denn dazu hat jede Art des ſinnlichen Geſchmacks Gelegenheit genug) das werden mir meine Leſer wohl auf mein Wort glauben.

Ich beſchäftigte mich eben ſo, wie zu Haus mit Briefſchreiben, Schriftſteller-Arbeiten und Augen-Curen, verſäumte aber dabey nicht,

täg

täglich, wenn es nur die Witterung erlaubte, hinaus in den Garten Gottes zu gehen, um die wandelnde, nicht jedem merkbare Stimme der ewigen Liebe zu hören. Nach und nach sammelte sich auch ein Kreis guter Menschen, in dem es uns wohl war, und die den reinen Naturgenuß mit uns theilten.

Hier schrieb ich das erste Taschenbuch von 1805. welches das gänzlich mißlungene Bildniß des Kurfürsten enthält; dieser hielt sich mehrentheils zwei Stunden von hier, auf der Favorite, einem sehr niedlichen Lustschloße auf, wo ich ihn von Zeit zu Zeit besuchte.

Gegen das Ende des Monaths August gab es wieder Anlaß zu einer Reise: der alte blinde Pfarrer Faber zu Gaißburg, in der Nähe von Stuttgardt wünschte von mir operirt zu werden. — — — — — —
— — — — — — — — —

Vater Stillings Lebensende.

Das wirkungsreiche Leben des Großherzoglich Badiſchen geheimen Hofraths Johann Heinrich Jung, genannt Stilling, Doctors der Arzneikunde und der Weltweisheit, und mehrerer gelehrten Geſellſchaften Mitglied, iſt durch deſſen eigene Beſchreibung ſchon lange in den Augen eines jeden Glaubigen als ein auffallendes Zeugniß der väterlichen Vorſehung Gottes bekannt. In dieſen Blättern wollen wir nur die Haupt-Züge von ſeinem am 2ten April 1817. erfolgten Lebensende mittheilen, um der Welt ein neues Beiſpiel darzuſtellen, wie der Chriſt durch ſeinen Glauben bis zum Tode Gott verherrliche.

Der ehrwürdige Greis, deſſen älteſter Enkel ich mich zu ſeyn rühme, und in deſſen Nähe mich glückliche Verhältniſſe ſeit einem Jahre führten, begann zu Anfang des Jahres 1816. in dem 77ten ſeines Alters, an

Nb-

Abnahme seiner sonst so gesunden und starken Leibeskräfte zu erkranken.

Mit kummervoller Besorgniß bemerkten Kinder, Kinderskinder, Freunde und Verehrer, die fortschreitende Entkräftung des geliebten Vaters Stilling, und fern und nah stieg manches Gebet um längere Erhaltung seines Lebens zum Himmel empor. Gott hat es nach seiner Weisheit erhört, denn er ließ ihn noch auf längere Zeit zum Segen zurück, als wir nach damaligen Umständen erwarten durften.

Eine Erholungs-Reise zu seinen Kindern nach Heidelberg und der dortigen Gegend, und später im Sommer eine gleiche nach Baden und zu seinen Kindern nach Rastadt, schienen seine Natur wiederum zu stählen; und wirklich konnte er im Verlaufe des vorigen Sommers noch 17 Blinden das Gesicht wieder geben, da er aber bei seiner Mattigkeit mit schmerzhaftem Magenkrampf unaufhörlich belästet war und dazu an Seitenschmerzen litt, welche er selbst einem früheren Falle aus der Kutsche, und einem dadurch entstandenen organischen Fehler zuschrieb, — mußte er seit

Ab-

Anfang des Winters 1816—1817. gänzlich das Bett hüten; ohnerachtet der ſtärkendſten Mittel, die zu ſeiner Schmerzen-Linderung angewendet wurden, ſchwanden mehr und mehr ſeine Kräfte. Von dieſer Zeit an war es ihm nicht mehr möglich ſeinen Briefwechſel fortzuſetzen, nur die wichtigſten Briefe ließ er durch die Seinigen beantworten; und als ihm auch das Dictiren in ſeiner Kränklichkeit zu ſchwer wurde, konnten keine Antworten mehr erfolgen.

Doch war dieß nicht das Einzige was ihn betrübte, wohl überzeugt von der Nachſicht derer, die ſich ſchriftlich an ihn gewendet hatten, ſondern er mußte auch ſehen, daß mit ihm zu gleicher Zeit ſeine ſchon von vielen Jahren her an Halskrämpfen fortwährend leidende Gattin von heftigen Bruſtſchmerzen und Lungengeſchwüren befallen wurde. Mit der freudigſten Ergebung in den Willen der göttlichen Vorſehung duldete das ehrwürdige Ehepaar, und deſſelben Anblick war für Kinder und Freunde herzzerreißend, aber ihr Beiſpiel erhebend.

Zuweilen ſchienen Vater Stillings Lebenskräfte ſich zu erneuern, dann ſuchte er ſeine Hauptarbeiten fortzuführen; iedoch unterlag ſeine Hand bald der Leibes-Schwäche. In dieſen kräftigeren Stunden war es, wo er ſein Alter zu ſchreiben anfieng, und es ſo weit für den Druck ausfertigen konnte, als es voran ſtehet.

Mehreres zu ſchreiben liefen ihm ſeine Kräfte nicht zu, und die Fortſetzung ſchreiben zu laſſen, unterſagte er. Auch iſt dasjenige, was er hier von ſeinem Alter erzählt, hinreichend, um ſeine letzte äußere Lage kennen zu lernen, und zugleich die Geiſteskraft zu bewundern, welche ſtets auf dem Krankenbette ſeine Begleiterin blieb, und ſeine Seele noch in den letzten Athem-Zügen zum Himmel trug. Und das Wenige, was wir hier von ſeinem weitern Fortleben melden, ſoll nicht als Fortſetzung ſeiner Lebensgeſchichte betrachtet ſeyn, ſondern als ein Zeugniß für die Wahrheit des chriſtlichen Glaubens, und dabey als Gewährleiſtung der Wünſche vieler Freunde, welche Kenntniß ſeiner letzten Stunde begehren.

Mit

Mit Freude ſagte er zu Anfang des Winters, als er das letzte Heft ſeiner bibliſchen Erzählungen und ſein Schatzkäſtlein aus der Druckerey erhielt: „Nun habe ich doch meine bibliſche Geſchichte noch vollendet!“ Gegen Weihnachten hin nahm die Schwäche des verehrten Vaters und die Krankheit ſeiner theuern Gattin bis zu dem Grade zu, daß wir für beide nicht mehr lange hoffen konnten. Auch entledigten ſich beide aller irdiſchen Sorgen, welche ſie für ihre Hinterlaſſene noch auf dem Herzen hatten, und waren zur Heimreiſe geſchickt. Indeſſen wollte uns der Himmel ihre Gegenwart noch einige Monathe gönnen, denn zu Anfang des neuen Jahres 1817. kamen ſie wieder zu mehr Kräften, ſo daß ſie zuweilen außer Bett eine zeitlang zu bleiben vermochten.

Zuvor hatte der ehrwürdige Greis oft zu ſeiner für ihn noch auf dem Sterbebette beſorgten Gattin geſagt: „Es iſt mir einer„ley, wie es kommt, fortwirken oder nicht, „ich bin auf alles gefaßt.“ Ja und dieſe gänzliche Ergebung in den Willen ſeines himm-

himmlischen Vaters, zeigte er fortwährend, und rief darum auch einmal in einem durch seinen heftigen Magenkrampf veranlaßten Schmerz: „Gott hat mich von Jugend „auf mit besonderer Vorsehung geleitet, „ich will nicht unzufrieden seyn, sondern „ihn auch in meinem Leiden verherrlichen!“

Dabey war die Beschäftigung seiner Gedanken die ganze Zeit seiner Bettlägerigkeit auf die Gegenstände des Reiches Gottes gerichtet, von diesen unterhielt er sich am liebsten mit seiner Gattin und seinen Kindern und Freunden, und darum las er mit unbeschreiblichem Wohlgefallen die Schriften von Kanne „Leben und aus dem Leben erweckter Christen“; — und von Schubert, „Altes und Neues aus der höhern Seelenkunde“, und sagte einmal: „Diese Männer sind von der Vorsehung zu tüchtigen Werkzeugen in diesem Jahrhunderte auserkohren!“ Und als er Blumhards Magazin für die neueste Geschichte der protestantischen Missions- Bibel-Gesellschaften, Basel 1817. durchlesen hatte,

und

und wir uns von dem ſchönen Fortgang des Reichs Gottes in der neuern Zeit unterhielten, ſo ſagte er: „Siehe, l. S. das iſt „jetzt in meinem Alter meine Freude und „Erhohlung, wenn ich ſo da liege, und „höre von der weitern Ausbreitung des „Chriſtenthums.“

Mit dieſer Beſchäftigung, mit dem Leſen anderer chriſtlicher Bücher, und der Erbauung aus der heiligen Schrift die immer neben ihm lag — und aus geiſtlichen Liedern, brachte er ſeine Zeit dahin, die ihm auch, wie er ſagte, nie lange wurde.

Nur zuweilen ließen ſeine Kräfte ihm zu, ſich mit uns zu unterhalten, und kamen Freunde, die ihn ſprechen wollten, zu einem ſolchen günſtigen Augenblicke, ſo konnte er ihrem Wunſche Gehör geben. Alsdann gab er immer dieſelbe muntere Unterhaltung, die ihn im geſellſchaftlichen Leben jeder Zeit ſo liebenswürdig gemacht hatte. In ſolchen Stunden ſprach er gerne von ſeinem Jugendleben, und erzählte einer Freundin öfters mit beſonderer Freude von ſeinen Verwandten in den niederrhei-

rheinischen Gegenden. Wenn man ihm aber die Freude über sein besseres Ergeben äußerte, so wollte er das nicht hören; und als ihm einmal eine junge Freundinn sagte, sie hoffe, daß die schönere Frühlingszeit ihm wieder neue Lebenskraft zuführen werde, entgegnete er: „Ach sagen Sie mir so etwas nicht, denn „ich will nicht, daß sich meine Freunde „täuschen!“ — Und dem Arzte äußerte er oft, wie er sein Ende herannahen fühlte.

Seine Aufheiterung waren wie immer, Gesang und Spiel, und während die jungen Freunde nach seinem Gefühle sangen, entrollten ihm Wonnethränen. Da er seit einigen Wochen nicht mehr in einem Zimmer mit seiner leidenden Gattin liegen konnte, weil ihre Krankheiten entgegengesetzte Temperatur erforderten, besuchte er dieselbe täglich eine Zeit lang, und dann wurde er an der Dulden Bett geleitet, oder zuletzt auf einem Armstuhle gerollt; — und hier war es eine Freude ihre erbaulichen Gespräche anzuhören.

Wie er von Jugend auf durch seinen Wandel und seinen zahlreichen Schriften bey der

er-

erſtaunenswerthen Beleſenheit und Kenntniß, welche er in allen Fächern und Gegenſtänden mit ſo vieler Anſtrengung ſich erworben hatte, jederzeit bewieſen, was der Apoſtel Paulus ſagt, daß nehmlich die Erkenntniß Jeſu Chriſti alles andere Wiſſen übertreffe, ſo beſtätigte er dieß noch unlängſt, als wir unter einander von der Wirkſamkeit ſeiner Schriften redeten, und er uns ſagte: „Ja alle Kennt„niſſe, Fähigkeit zum Schreiben, Anſe„hen, und dergleichen hat man blos durch „Umſtände nach dem Willen Gottes erhal„ten, und nach ihnen wird kein Menſch „gefragt und gerichtet, wenn er vor den „Thron Gottes kommt. Aber die An„wendung und das bischen Demuth und „Glauben, was man hat, das iſt es, „was einem die Gnade Gottes zum Ver„dienſt anrechnen will.“ Auch äußerte er gelegentlich ſeinem jüngſten Sohne: Es thue ihm leid, daß er in ſeinem Leben nicht mehr Zeit auf Zeichnen und Handarbeiten angewendet habe. Aber auch in dergleichen Din-

gen besaß er besondere Geschicklichkeit. Der Aussagen, die seine Thätigkeitsliebe und den Glauben an Jesum Christum bezweckten, könnten wir viele anführen, wenn wir nicht zu weitläuftig würden. Auch ist es allen bekannt, daß der ehrwürdige Vater Stilling im Leben und in Schriften nur den Erlöser pries und verherrlichte, und als ein ausgezeichnetes Werkzeug der göttlichen Gnade in der Zeit der ungläubigen Aufklärung neben manchen anderen tüchtigen Männern zur großen Stütze der Kirche auserkohren war. Immer war seine Gesellschaft zur Aufbeiterung, Belehrung und Erbauung, und solche blieb sie bis zu seiner Abschiedsstunde.

Als indessen die Frühlingszeit nahete, nahmen auch die Krankheitsumstände des ehrwürdigen Ehepaares zu.

Aber beyde, willig in dem Vertrauen zum Herrn, suchten mit großer Selbstverläugnung den Ihrigen ihre Leiden und Abnahme zu verbergen. Jedoch bemerkten wir die Annäherung der traurigen Zeit, die bald erfolgte. Nachdem seiner treuen Hausfrau Lungengeschwüre trotz aller angewendeten Mittel zum völ-

ligen Ausbruch gekommen waren, und Beengung und Schwächung zum höchſten Grade zugenommen hatten, entſchlief ſie den 22. März d. J. ſanft und ſelig in dem Herrn. Zwey Tage zuvor hatte der ehrwürdige Greis als Arzt ihr nahes Ende wohl merkend, nachdem er ihr einige ſchöne Verſe aus Gellerts Liedern, und aus Paul Gerhards: „Befiehl du deine Wege u. ſ. w., vorgeſprochen," mit den Worten von ihr Abſchied genommen:" —„Der Herr ſegne dich, du lei„dender Engel! — der Herr ſey mit dir! Und als er ihr Abſterben vernahm, faltete er in Ruhe die Hände, hob ſeinen Blick gen Himmel, ſeufzte und dankte: Gottlob ſie hat vollendet!" Seitdem lebte er auch ſchon mehr in jener Welt, er war lieber wie vorher ſich ſelbſt überlaſſen, wohl fühlend, daß das Verſcheiden ſeiner Gattin auch für ihn der erſte Uebergangsſchritt ſey. Darum ſagte er uns, als wir bey ihm um die Entſchlafene trauerten:" „Sehet, das kann mir „nicht ſo leid ſeyn, als Euch, da ich „hoffe ſie bald wieder zu ſehen!" Und

was er vor vielen Jahren den 19ten Nov. 1790. in dem von ihm auf seine dritte Hochzeit gedichteten Liede gebetet, und was beyde geahndet hatten, nehmlich jene Worte:

„Vater, und am Ziel der Reise,
Führ' uns Beyde Hand in Hand
Auf, zum höhern Wirkungskreise,
Heim ins Vaterland"! —

das wurde wahr.

Seine Entkräftung wuchs, wenn gleich sein Geist immer lebendig blieb wie der eines Jünglings, nach seiner eigenen Aussage, und wie der lebhafte Blick seines Auges, der sich bis in die letzten Athemzüge offen und heiter erhielt, bezeugte. Darum vermochte er einige Tage vor seinem Ende noch einer erhabenen Freundin edlen Tochter, auf ihren Wunsch, einige Stärkungsworte für deren nahe Confirmation zu geben, und mit ihrem erhabenen Sohne und edlen Schwester kurze Unterredungen zu pflegen. Auch redete er mit Bekannten über dieses und jenes, und so sagte er einmal zu einem alten Freunde und zu seiner zweyten Tochter unter andern: „Hört,

„ich

„ich muß Euch etwas ſehr Wichtiges ſa-
„gen, was zur Seelenkunde gehört:
„Nehmlich ich habe ganz das Gefühl, als
„wenn ich ein doppeltes Ich hätte; Ein
„geiſtiges und ein leibliches. Das geiſtige
„Ich ſchwebt über dem thieriſchen. Bey-
„de ſind in dem Menſchen im Kampfe, und
„nur durch Abtödtung alles ſinnlichen Be-
„gehrens kann man dahin kommen, daß
„es nicht mehr zuſammenhängt. Aber
„durch eigene Kraft nicht, ſondern durch
„Selbſtverläugnung mit dem Beyſtande
„Gottes."

Jede andere Unterhaltung als die von Gott und deſſen Heilsanſtalten, war ihm läſtig, und deßhalb ſagte er, „Er habe ſeit ſeinem Krankenlager noch keinen Augenblick lange Weile gehabt; aber ſeit dem Tode ſeiner Frau werde ihm die Zeit lange." Denn er ſehnte ſich auch daheim zu ſeyn, aller irdiſchen Gedanken und Sorgen enthoben. Täglich wuchs ſeine Mattigkeit,

und

und da er ſeit einem halben Jahre vor jeder ſubſtantiöſen Speiſe einen unüberwindlichen Widerwillen bekommen, den auch die geſchickteſten ärztlichen Bemühungen und alle Sorgfalt der Freunde nicht zu benehmen vermochten, und da das Waſſer in der Bruſt anſchwoll, ſo war es voraus zu ſehen, daß der große, edle Mann nur noch einige Tage als lebendiges Vorbild unter uns verweilen werde. In dieſen Tagen ſagte er zu einer Freundin: „Jetzt geht 'es bald!“ „Und als ſie erwiederte“ ach was ſind Sie glücklich, daß Sie dieß ſagen können, antwortete er ihr freundlich: „Nun das freut mich, daß Sie das er„kennen!“

Als wir ſein nahes Ende erfuhren, ermannten Wir uns in dem Schmerze, und ſuchten noch jeden Augenblick ſeiner Gegenwart zur Erbauung und Stärkung im Glauben zu benutzen. Denn hatte ſeine Umgebung je dieſen ſeligen Einfluß, ſo war es auf dem Sterbebette, wo er mit der bewundernswertheſten Beſonnenheit und Ruhe den Augenblick des Uebergangs erwartete, den

er

er vielleicht auf die Stunde voraus merkte, und wo er durch ſeine kindliche Hingebung in Gottes Fügung mitten in dem Todeskampfe als ein rechter Glaubensheld Chriſtum verherrlichte, der ihn dafür ſtärkte und ſodann verklärte. Sein Lebensende war ein ſichtbarer Beweis für die Richtigkeit des chriſtlichen Glaubens, denn bey der Geiſteskraft und allem dem Bewußtſeyn, welches der Selige bis zum letzten Athemzuge nebſt allem Gedächtniſſe bewahrte, und bey der Ernſthaftigkeit, mit welcher er ſelbſt, dieſer weit Beförderte, die nahe Abforderung ſich darſtellte, mit der Ruhe und Heiterkeit, welche darauf folgte und ſein würdevolles Antlitz umleuchtete, kann kein bloßer Deiſt oder Rationaliſt, kann nur ein Chriſt verſcheiden. Die Ehre ſeines Lebens und ſeiner Lehren, und die Sache des Reiches Gottes fordert mich darum auf, ſeine letzten Tage mit den wichtigſten Aeußerungen, welche er nach dem Zeugniſſe aller Anweſenden und des verehrten Arztes bey völligem Bewußtſeyn gethan, öffentlich vor aller Welt auszuſprechen, damit man Gott die Ehre gebe.

Als er ſein Abſterben nicht mehr ferne ſah,

ver-

verlangte er alle ſeine Kinder zu ſich, welche auch ihre Geſchäfte ſo eintheilen konnten, daß ihnen dieſe letzte Freude vergönnt war; jedoch ängſtigte ihn der Gedanke, ſie möchten ihr Amt um ſeinetwillen vergeſſen, und darum ſagte er ihnen, als er ſie länger wie gewöhnlich bey ſich verweilen ſah: „Ja es wird Euch zu lange; Ihr verſäumt zuviel, geht Eurem Berufe nach!“ denn ſo gern er ſie um ſich hatte, konnte er nicht leiden, wenn es ſchiene, man vernachläßige ſeine Berufsgeſchäfte; nachdem ſie ihn darüber beruhigt hatten, ließ er zu, daß beſtändig eines von ſeinen Kindern bey ihm am Bette ſaß. Denn vorher brauchte er immer eine Schelle, um die in dem Vorzimmer zur Bedienung aufmerkenden Seinigen zu rufen, indem er gerne allein blieb, auch ſprach er mit einem Jeden von Dingen, welche ihm um deßwillen noch an dem Herzen lagen. Daß ihm, der ſich, nach jener Behauſung, die im Himmel iſt, ſehnte, die Zeit in den öfteren Anfällen der Krankheit ſeit den letzten 2 Tagen, lange wurde, beweiſt ſein öfteres

Fra-

Fragen nach der Uhr. In der Nacht ſchon vom Palmſonntag auf den Montag ſprach er ſeinem jüngſten Sohne, der gerade bey ihm wachte, viel von ſeinem nahen Tode, das er zuvor nie gethan, und ſchon damals ſein Ende näher glaubend, ſagte er ihm gegen Tagesanbruch: „Jetzt rufe deine Geſchwiſter zuſammen!“ Jedoch kam er wieder zu mehreren Kräften, und, was er noch den Tag vor ſeinem Sterben that, er ließ ſich ein Pfeifchen ſtopfen. Es machte ihm aber das Waſſer in der Bruſt viel zu ſchaffen, nachdem ſich ſchon einige Wochen zuvor ſeine Seitenſchmerzen des Magenkrampfes verlohren hatten; darum mußte er ſchwer und laut athmen, und ſtöhnen und öfters huſten, was alles an dem vorletzten Tage vergieng. Er ſprach ſehr wenig, nur abgebrochene Sätze, aber immer mit völligem Bewußtſeyn; auch ſchlief er wenig, wenn gleich er oft die Augen zuſchloß, denn alsbald öffnete er ſie, ſo wie ſich Jemand bewegte, oder die Thüre gieng.

An dieſem Tage und früher und noch am fol-

folgenden mag er ſich viel mit Beweiſen, Einwürfen, Gegenbeweiſen und Widerlegen, für die Lehre der Unſterblichkeit und des chriſtlichen Glaubens in Gedanken beſchäftigt haben, das ſchien aus ſeiner Unruhe im Schlafen und Wachen, und aus den abgebrochenen Worten und Sätzen, welche er deßhalb ausſprach, hervor zu leuchten. Denn, wie man auch vom heiligen Martinus ſagt, ſah er immer im Traume neben ſich einen ſchwarzen Mann, der ihn quälte, und der ſeinen regen Geiſt beſchäftigte und beunruhigte, gleichſam ſcheinend, als wollten böſe Geiſter ihn noch auf dem Sterbebette ängſtigen oder gar von dem Glauben abwendig machen. Denn ſchlafend fragte er: „Sagt mir doch, lie„be Kinder, wer iſt der ſchwarze Mann „da, der mich immer quält? Seht Ihr „ihn denn nicht?“ Einige Tage zuvor hatte er, wie er des andern Tags ſeinen Töchtern erzählte, geträumt: Der ſchwarze Mann ſpreche zu ihm: komme mit! Er aber habe geantwortet: „Nein ich will nicht, gehe weg!“ allein dieſe Anfechtungen waren alle

am

am vorletzten Tage überwunden, und seine Unruhe in große Ruhe und Feyerlichkeit übergegangen. Auch erklärte er sich hierüber seiner dritten Tochter mit den Worten: „Ich „glaube, ich habe den Todeskampf ausge„kämpft, denn ich fühle mich so allein, „gleichwie in einer Einöde; — und doch „innerlich so wohl.“ Als sie indeßen meinte, er habe nicht ferner mit dem Tode zu ringen — und sie ihn darüber befragte, erwiederte er: „Nein es ist noch manches Pröbchen zu bestehen!“ Und daß der Christ weder mit Leichtsinn, noch mit Vermessenheit dem nahen Tode ins Auge blickt, erkennt man aus seinen Aeußerungen, welche er deßhalb seiner zweyten Tochter gab, als sie an einem dieser Tage mit ihm sich vom Tode unterhielt, und er sagte: Es ist eine wichtige Sache um das Sterben, und keine Kleinigkeit.“ Und ein anderes mal: Es ist eine wunderbare Sache um die Zukunft.“ Woraus zu ersehen ist, wie auch dem Manne, der auf alle Seiten hin für die Ehre des Höchsten

ſten mit allen ſeinen Kräften in der Welt gewirkt hatte, und dem die Zukunft mit den ſchönſten Farben ſich darſtellen konnte, wie auch ihm der Uebergang in jenes Leben und die baldige Rechenſchaft höchſt ernſt und wichtig vorkam. Da er ſein ganzes Leben hindurch im Schlafe laut geſprochen, war dieß auch jetzt noch der Fall, und da er einige Male dazwiſchen aufwachte, fragte er ſeine zweyte Tochter: „Nicht wahr, ſeitdem meine Frau todt „iſt, bin ich nicht zu Hauſe, ich rede un„gereimte Sachen im Schlafe? — Als ſie ihm entgegnete, nein im Gegentheil, was er rede ſey nur erbaulich, ſo ſagte er: „Ja das iſt eine rechte Gnade Gottes.“ Die Beſorgniß im ſchlummernden Zuſtande etwas Ungeziemendes zu ſagen, äußerte er mehrmals, denn er wollte nur zur Ehre des Herrn reden und ausharren. So hörte ich ihn im Schlafe nur gottesfürchtige Aeußerungen thun, als: „Gott hat mich mit unausſprechlicher Huld geleitet! — Der Herr ſegne Sie!“ und — „Ja man muß erſt genau nachſehen, wie

„es

„es gemeint iſt, ehe man in Irrthum „übergeht!“ und dergleichen.

Mit zunehmender Schwäche ließ auch das öftere Sprechen im Schlafe nach, und wachend redete er weniger durch Worte als durch freundliche Blicke. Wenn er ſah, wie ſich Alle beeiferten ihn zu bedienen, ſagte er mehrmals: „Ihr lieben Engel, ich mache Euch „ſo viele Mühe!“ So ſagte er auch: „Ach „ihr Kinder, ich bin ſo gerührt durch „Eure beyſpielloſe Liebe! übrigens wünſchte „ich um Euert willen, daß ich nicht im „Paroxysmus ſtürbe!“ — Nehmlich öfters wiederholte ſich ein heftiger Anfall ſeiner Uebelkeit, der durch das Waſſer in der Bruſt veranlaßt wurde, und darum ſagte er uns einige Male: „Es iſt doch etwas Trauriges, „wenn man erſticken muß; aber es ſoll ja „ſeyn!“ An ſeinem Bette, das in ſeiner Arbeitsſtube ſtand, aus welcher ſo viel Segen für die Welt ausgieng, und welche durch erhabene Gemälde, Kupferſtiche und Denkmähler geſchmückt, einem Heiligthume gleicht,

hat-

hatte er fortwährend ſchöne Blumen in Töpfen ſtehen. Auf dieſen und auf dem gegen ihm an der Wand hängenden Kupferſtiche der Madonna nach Raphael von Müller, weilten beſonders gerne ſeine Blicke.

So ſagte er ſeinem jüngſten Sohne, der ihm die Blumenſtöcke beſorgte, im Geſpräche: „Siehe, l. S. die ſchönen Blumen (es waren Hyacinthen, Narciſſen und Veilchen):, „und darum herum die ſchönen Kinderköpfe!“ In der Nacht vom letzten März auf den erſten April, ſprach er noch mancherley mit mir von meinen lieben Eltern und Geſchwiſtern in Heidelberg, und von andern Dingen, und von meinem geiſtlichen Amte. Sodann begehrte er ein Glas friſches Waſſer, was er mit beſonderer Luſt trank, wie denn überhaupt ſein trockener Gaumen mehr und mehr nach labenden Getränken lechzte; und dieſen Trunk rühmte er des andern Tages ſeinen beyden jüngſten Töchtern ſagend: „Es kann ſich Niemand den Wohlge„ſchmack vorſtellen, den ich heute Nacht „hatte, als ich ein Glas friſches Waſſer „trank,

„krank; wenn die Natur wieder in ih-
„ren reinen Zuſtand zurückkehrt, und
„Waſſer und Wein genießt, ſo iſt das das
„Beſte, wenn es der Krampf erlaubt.“
Und darum ſagte er bald darauf: „die ein-
„fachſten Speiſen ſind für den Menſchen
„in der erſten und letzten Zeit nöthig;
„Waſſer und Milch iſt der Anfang und das
Ende.“

Gegen Tagesanbruch rief er ſeinem jüng-
ſten Sohne, er ſoll ihm ein Pfeifchen ſtopfen,
was ihm behaglich ſchmeckte. An demſel-
ben Morgen des erſten Aprils, als ſeine
Kinder bei ihm waren, und mit uns noch ei-
ner meiner Brüder, den er des Abends vor-
her nach deſſen Ankunft um das Wohlergehen
der Seinigen befragt hatte, ermahnte er uns
alſo: „Liebe Kinder befleißigt Euch der
„wahren Gottesfurcht! da meint man
„als, es ſey gethan, wenn man in die
„Kirche und zum heiligen Nachtmahl blos
„gehe; aber die gänzliche Ergebung in

„den

„den Willen Gottes, beſtändiger Umgang „mit ihm, und Gebet, das iſt es!“

Als darauf ſeine zweyte Tochter ihn bat, im Himmel mit ſeiner verklärten Gattin Fürbitte für die Seinigen einzulegen, antwortete er in ſeiner einfachen Art: „Ja da muß „man erſt ſehen, wie es jenſeits der Ge„brauch iſt, dann bitten wir für Euch!“

Darauf betete er jenen Vers aus dem Halliſchen Geſangbuche, Lied 11, 22.

„Ich rühme mich einzig der blutenden Wunden,
„Die Jeſus an Händen und Füßen empfunden.
„Drein will ich mich wickeln recht chriſtlich zu leben,
„Daß einſt ich Himmelan fröhlich kann ſterben!“

Und als er hörte, daß ſeine dritte Tochter ihre Schweſter fragte, wo dieſe Worte ſtünden, gab er die neben ihm liegende Halliſche Sammlung geiſtlicher Lieder ſeiner zweyten Tochter, ließ ſie einige der ſchönſten Lie-

Lieder aufſchlagen, und zeichnen, und befahl an, ſolche ihre Kinder im Inſtitute im Choral gut ſingen lernen zu laſſen, und ſagte: „Lernt brav Verſe und Sprüche auswen„dig, man kann ſie brauchen!“ Darauf ſagte er ihr, als von gewiſſen Freunden die Rede war: „Schreibe den Lieben, ich „hätte mich viel in den letzten Tagen mit „ihnen beſchäftigt, ich hätte ſie lieb, und „wir würden einmal Stoff genug zum Ge„ſpräche finden.“ Von denſelbigen ſagte er auch hernach: „Sie ſind vom Herrn ge„liebt.“

Abends zuvor hatte er auch einem Freunde geſagt: „Ich möchte gern vieles mit Ih„nen ſprechen, nichts Tadelnswerthes, „nichts Tadelnswerthes, aber es wird „noch einmal die Zeit kommen, jetzt bin „ich zu ſchwach.“

An dieſem Dienſtage, den erſten April kamen viele Freunde, um ihn nochmals zu ſehen, den ehrwürdigen Greis, wie er da lag

mit aller Glaubenskraft, und freudig und feyerlich duldete. Und ein jedes Herz ward durch dieſen Anblick zum Himmel erhoben, und der Wunſch einſtmals eines gleichen Chriſtentodes zu ſterben, erzeugte manche neue edle Entſchlüſſe des thätigen Lebens zum Verherrlichung Gottes auf Erden.

Und wenn dann Vater Stilling ſeine Freunde zur halb-offenen Thüre, die ſeinem Auge gerade gegen überſtand, herein ſchauen oder kommen ſah, bewies er ihnen ſeine Liebe durch freundliches Zunicken, und genoß er gerade eines kräftigeren Augenblickes, ſo ſagte er dieſem und jenem einige Worte. Dabey verließ ihn nie ſein munterer Sinn, der alle Menſchen zu ihm von jeher hingeriſſen hatte. Als eine Freundin durch die Thüre ſah, und er es bemerkte: ſagte er ſcherzhaft: „Fr. „v. N. guckt durch das Schlüſſelloch.“ Eine andere Freundin kam gegen Mittag, und dankend für die Bekanntſchaft, welche ſie nebſt den andern durch Gottes Gnade mit ihm gemacht habe, ſprach ſie von dem herrlichen reinen Gemüthe, das ihm der Herr gegeben ha-

habe, worauf er erwiederte: „O Sie müſſen nicht loben!“ Derſelben erzählte er nachher, indem er den Zeitraum ſeines ganzen Lebens, der, wie er ſelbſt ſagte, lange wäre, aber ihm wie ein Traum vorkäme, überdachte; „Da habe ich einmal in meiner Jugend eine kleine Flöte gehabt, „die fiel mir auf den Boden und zerbrach; „und da weinte ich zwey Tage lang; und „ſie koſtete nur zwölf Kreutzer, aber damals war das Geld rar.“ und fuhr dann fort: „Sagt, was haben nun eigentlich „die Recenſenten gegen mich ausrichten „können? Sie haben ſchreiben mögen, „was ſie wollten, ſo hat's nichts geholfen.“ Um dieſe Zeit ließ er mich rufen und fragte: Sage, wie wird denn das Jubiläum des Reformationsfeſtes dieſes Jahr gefeyert? als ich ihm in der Ueberzeugung, daß man keine Feyerlichkeit zu dieſem wichtigen Feſte verſäumen, und daß es in manchen Ländern gewiß nicht in Vergeſſenheit gerathen werde, antwortete: Ja, ich habe davon gehört, ja

wohl; ſo war er in dieſer Angelegenheit beruhigt.

In der Mittagszeit wollte er ſich wieder mehr ſelbſt überlaſſen bleiben, und ſprach wenig oder nichts, auch war ſeine Beängſtigung ſchon damals vorüber, und die heitere Ruhe glänzte aus ſeinen großen geiſtvollen Augen.

Die Uhren, welche neben ihm hiengen, hatte er bis an dieſen Tag ſelbſt aufgezogen, auch ſeine Ringe in der Schublade des neben ihm ſtehenden Tiſchchens, und dergleichen Dinge, nachgezählt, und ſeine Ordnungsliebe, die ihm zu ſeinen zahlreichen Geſchäften ſtets ſo förderlich geweſen war, verließ ihn nicht bis zu den letzten Augenblicken, wo er noch darauf bedacht war, die Getränke und Arzneyen, die er immer ſelbſt begehrte, und öfters abſchlug, wenn man ſie ihm früher darreichte, mit Anſtand zu nehmen. Auch ließ er noch zuvor abgewelkte Blumen mit friſchen vertauſcht, die er alle bey Nahmen zu nennen wußte, auf ſein Tiſchchen ſtellen. Nachmittags begehrte er wieder ein Pfeifchen zu rauchen;

chen und war heiter und ruhig. Da ihm seine Lippen geschwollen waren, bat er sich eine gläserne Röhre zum Trinken aus, und gab an, wo wir sie, da sie zu lange war, abnehmen sollten; darauf war er mit dieser Art zu trinken sehr zufrieden, und sagte scherzhaft: „Bey der gläsernen Röhre merken „auch die Douanen im Halse nichts vom „Trinken.“

Gegen Abend schlummerte er wieder mehr, weßhalb auch wenigere Freunde den Wunsch ihn, den Verehrten, nochmals zu sehen, befriedigen konnten, weil ihn das öftere Bewegen an der Thüre störte.

Als er einmal erwachte, sagte er zu seinen anwesenden Töchtern: „Immer meine „ich, es wäre Morgen. Nun jenseits „wird es sich wohl aufklären.“

Wie seine zweyte Tochter ihm einen Blumenstrauß von ihren Zöglingen, die er alle unaussprechlich liebte, mitbrachte mit den Worten: L. V. diese Blumen schicken Ihnen die

die Kinder, erwiederte er mit ſeinem herzlichen Tone: „Die lieben Kinder! Sie ſind „auch: „Wie die zarten Blumen, die ſich „willig entfalten, und der Sonne ſtille „halten!“

Indem um dieſe Zeit ſeine jüngſte Tochter, zur Thüre herein ſahe, ob er ſchliefe: rief er ihr mit ſeiner lieblichen Scherzhaftigkeit entgegen: „Guckmäuschen!“

Gegen ſechs Uhr klagte er ſeinem freundſchaftlichen Arzte von ſelbſt alle ſeine Umſtände, und fieng noch ein Geſpräch über die Güte des Trinkwaſſers von dem Herrnbrunnen in Baden-Baden mit demſelben an. Bald darauf langte, den ehrwürdigen Vater nochmals zu ſehen, ſein älteſter Sohn von Raſtadt an, den er wegen des Paroxysmus nicht gleich empfangen konnte, aber dem er nachher zurief: „Jetzt kannſt du kommen!“ und als derſelbe von der Vollendung der verklärten Mutter redete, erwiederte er: „Ja „ſiehe, davon kann man nicht ſo reden; „ſie

„ſie hat ausgeliten; und ich muß ent-
„weder noch fortwirken oder fortleiden!“
Von einem Freunde, welcher Tags zuvor ihn noch ſahe, redete er mit vieler Ehrfurcht und Liebe, und ſagte: „Ich habe öfters Ge-
„legenheit gehabt ihn zu ſehen; da hab
„ich viel von theoſophiſchen Gegenſtänden,
„deren ganzes Reich er durchforſcht hat,
„mit ihm geſprochen, und da lernte ich
„ſein Herz kennen!“

Später ſagte ich ihm, dieſe Mayblümchen (die auf ſeinem Tiſchchen ſtanden) ſind doch gar zu ſchön; worauf er in ſeinem muntern Sinne erwiederte: „mir iſt nichts zu ſchön;“ und als ſeine zweyte Tochter darnach zu ihm ſagte: Ja L. V. Sie werden bald noch ganz andere Schönheiten zu ſehen kriegen! entgegnete er: „Das kann man
„nicht wiſſen, nur fühlen.“ Weiterhin ſprach er: „Ich habe Euch alle ſo lieb;
„und doch wird mir die Trennung ſo leicht!“ Als ihm ſein älteſter Sohn erwie-

der-

derte: das macht, weil Sie den Herrn so lieb haben, antwortete er: „Ja das ist es;“ Zu demselben sagte er später: „In deinem „Glauben bleibe, der hat mich nie irre „geführt, der wird auch dich treu leiten; „und da wollen wir alle anhalten!“ Dann sagte er: „bleibt nur in der Liebe, „Ihr lieben Engel!“ und als ihm seine dritte Tochter entgegnete: Sie sind unser Engel, L. V. antwortete er: „Wir wollen es „uns gegenseitig seyn!“ Während dem nahte die Nachtzeit, und er legte sich mehrmals um zu schlafen; — überhaupt war sein ganzes Wesen ruhig. Sobald er erwachte, und Veranlassung und Kraft zum Reden fand, that er es; — So sagte er einmal: „Wenn „unser Erlöser das nur zu trinken gehabt „hätte, was ich habe, dann wäre es „noch gut für ihn gewesen: aber da ha„ben sie ihm Essig gegeben, die Zunge „herausgestreckt, ihn verhöhnt, und er „sprach: Vater! verzeih ihnen, sie wis-

„sen

„ſen nicht, was ſie thun; das war das „größte Gebet, was je ausgeſprochen „worden.“ Und darauf betete er: „Vater, „wenn es dein heiliger Wille iſt, daß „ich noch ferner hier bleibe, ſo gieb mir „auch Kraft, und ich will gern noch wir„ken und dulden!“

Nachher ſagte ſeine dritte Tochter: ach was müſſen Sie da ſo ſchlecht liegen; Darauf erwiederte er: „Sag nur das doch nicht „immer; unſer Herr lag noch ganz an„ders da!“ Späterhin, uns Alle um ſich bemerkend, unſeren traurenden Blicke auf ihn gebeftet, ſagte er: „Wenn Ihr mit mir ſpre„chen wollt, ſo thut es doch!“

Als man ihm das Nachtlicht, das er ſich gewöhnlich um die Schlafezeit kommen ließ, brachte, ſagte er: „Ich brauche es nicht, „ich reiſe die ganze Nacht!“ Späterhin fuhr er fort: „Wenn man zur chriſtlichen „Gemeinde gehört, ſo muß nicht nur

„Mann

„Mann und Weib, sondern auch alle Kin-
„der in Einem Punkte übereinstimmen;
„und das ist schrecklich schwer.“

Gegen Morgen hatte er folgenden Traum, den er nach dem Erwachen seinem ältesten Sohne und der dritten Tochter erzählt: „Ich „habe mich mit meiner seligen Gattin im „Hauswesen thätig gefühlt; nachher ist „mir der graue Mann, aber nicht der im „Heimweg, erschienen, und hat mich in „Himmel geführt, und gesagt: Ich solle „mich um meine Frau nichts bekümmern, „dieser gehe es wohl; Er selbst habe sie „von einer Stufe der Vollendung zur an-„dern geführt, aber ich müße noch war-„ten!“ Nachher erklärte er: „Ach ich fühle „eine unbeschreibliche Seelenruhe, die Ihr „mir bey meinem körperlichen Elend nicht „ansehet!“ Unterdessen stieg aber seine Schwäche, und es ward ihm schwer, anhaltende Worte zu reden, da schon vorher seine Stimme die Stärke verloren; darum that er

mehr

mehr abgebrochene Aeußerungen, als: „Ei-
„ne völlige Hingabe an den Herrn,“
u. dergl. und hätte oft gerne fortgefahren,
wenn es die Schwäche zugelaſſen haben
würde.

Gegen Morgen ſtieg ſeine Ruhe und feyer-
liche Stimmung zu immer höherem Grade,
und in ſeiner Gegenwart konnte man nur
beten. Da war es, als er ſich kräftig fühl-
te, ein erhabenes hoherprieſterliches Gebet
auszuſprechen, darin er zu Gott flehete,
Er möge ſeine Kinder alle in dem Glau-
ben an Jeſum Chriſtum erhalten, ſie als
Reben am Weinſtocke bewahren, daß er
ſie noch nach Jahrtauſenden gleich einem
Reisbündlein zuſammengebunden fände.

Mittwochs den zweyten April, des Mor-
gens gegen vier Uhr, als er fühlte, daß ſein
Ende heran nahe, und er hingehe zum Va-
ter; — als er ſich zu einer letzten feyerlichen
Handlung ſtark genug wußte, verſammelte
er uns Alle um ſich her, und nachdem er
uns in ſeiner gewöhnlichen Güte gefragt, ob

wir

wir nichts gegen sein iezziges Vorhaben hätten, und er unser Wohlgefallen und Dank für eben dasselbe erfahren hatte, ließ er uns knien, entblößte sein Haupt, faltete die Hände, und mit aller Kraft des Geistes und des Glaubens, welche sich in seiner Stimme nochmals ausdrückte, betete er ohngefähr also: „Du, der du am Kreutze dein Blut für „uns gabst, und Tod und Hölle überwandest, der auch da seinen Feinden „verzieh, du göttlicher Versöhner! ver„gieb uns auch jezt, wenn wir uns un„terwinden, hier etwas vorzunehmen in „unserer Schwachheit, was wir uns sonst „nicht unterstehen würden!“

Alsbald nahm er den Teller, worauf er das Brod in Stücken gebrochen hatte, hielt zwey und zwey Finger kreutzweise darüber, sprach die gewöhnlichen Einsezungsworte, und fuhr fort: „Und du, o Herr, segne „auch diese Speise!“ Darauf sagte er: „Nehmet hin, und esset, das ist sein Leib

„der

„der für unſere Sünden in den Tod ge-
„geben worden!“

Und ſomit nahmen wir, im Geiſte ergriffen von der hohen Würde des chriſtlichen Greiſes, der noch auf dem Sterbebette mit den Seinen den Bund der Liebe feyerte, das heilige Mahl. Und nachdem er den Wunſch geäußert: „Wenn doch jetzt auch unſere „Heidelberger Kinder hier wären!“ nahm er auch ſeinen gewöhnlichen Becher als Kelch, legte ebenfalls die Hände kreuzweiſe darüber, dankete und ſprach nach den Einſetzungsworten: „Trinket Alle daraus, das iſt der „Kelch des Neuen Teſtaments in ſeinem „Blute, welches für Euch und für viele „und am Ende für Alle vergoſſen worden „iſt zur Vergebung der Sünden!“ Und als er zuletzt genommen, ſtreckte er ſeine Hände zum Segen aus, und rief: „Der „Herr ſey mit Euch!“

Und nachdem er dieſe feyerliche erhabene Handlung, welche er ohne Noth, der Ordnung wegen, nicht unternommen hätte, nach

rein

rein evangelischen Grundsätzen als christlicher Patriarch auf dem Sterbebette beendigt, legte er sich zum Schlummer nieder, und es zeigte sich auf seinem schon damals verklärten Antlitze des Glaubenshelden erhabner Seelenfriede.

Von nun an stieg seine Schwäche mehr und mehr, und krampfhafte Empfindungen stellten sich ein, so daß wir öfters den Augenblick des Erstickens wahrzunehmen glaubten. Herzzerreißend war der Anblick des ehrwürdigen Greises, wenn ihm der Athem stockte, er seine Hände faltete, und seinen Blick zum Himmel hob, meinend, er werde nun der Lebensluft nie mehr genießen. Mehrmals hatten wir diesen ängstenden, für uns so schrecklichen Anblick des Erstickens; und wir konnten nur beten, Gott möge ihm den Heimgang erleichtern. Wenn sich dann der harte Anfall wiederhohlte, rief er aus: „Herr nimm mich auf in deine ewige „Hütte!" oder einmal, da es ihm schwer ward, das Athmen vor dem Wasser in der Brust wieder zu erringen, breitete er die Arm-

me nach oben, und rief: „Fort, fort!“ Unterdessen ward sein lechzender trockener Gaumen durch labende Getränke fortwährend erquickt, und seine Liebe zur Reinlichkeit und Ordnung war bis ans Ende wahrzunehmen. Ein anderes Mal rief er in dem quälenden Krampfe: „Du Todesüberwinder, Kraft!“ Alles dieß rief er aber mit schwacher jedoch bewegter Stimme; und mit seinen Blicken weilte er auf allen den Seinigen, die um sein Bett herstanden, und die sein hohes Beyspiel der Geduld und des Bewußtseyns in diesem anhaltenden Todeskampfe nur zum Gebete antreiben konnte. Und wo sich das Eine oder das Andere von uns durch Dienstleistungen genöthigt fand, wegzugehen, und besorgt war, dem sterbenden Vater noch jegliches erquickende und stärkende Mittel darzureichen, sah er ihm ängstlich nach, und sagte einige male: „Es geht keines weg!“ So rang der ehrwürdige Greis mehrere Stunden um seine Vollendung, und es war, als wenn fernher Strahlen vom Reiche des Lichts sein erhabenes Antlitz umleuchteten, und ihm

Kraft

Kraft im Kampfe zuführten. Sah er uns dann trauernd um ſich ſtehen, und bemerkte er unſer Leiden um ihn, ſo ſagte er: „Habt „Geduld!“ Später am Morgen ſahe er einen Freund durch die Thüre blicken, den er mit einem freundlichen Blicke begrüßte, und der an ſein Bett trat, und ſeine Gedanken ausſprach, als: „Derjenige der dort am Kreuze litt, hilft Ihnen überwinden!“ worauf er erwiederte: „Ja wohl, daran zweifele ich nicht!“ Und als jener folgende Worte ausgeſprochen:

„Wie wird mir dann, Erlöſer! ſeyn
Wenn ich mich deiner ganz zu freun,
Dich dort anbeten werde.“

ſo antwortete er mit: „Ja und Amen!“

Aber es nahete allgemach der ernſte traurige Augenblick heran. Der weitbeförderte Chriſt ſollte den Kelch der Prüfungen gleich ſeinen Erlöſer, zum herrlichen Glaubenszeugniſſe vor der Welt, bis auf die Hefe trinken. — Und es war die Mitte der heiligen Woche. Mit ſeinem Heilande gieng er dem To-

Tode und der Vollendung entgegen. Da, ſein von Liebe und Würde ſtrahlendes Angeſicht ſchauend, konnte man rufen: Tod, wo iſt dein Stachel! Hölle, wo iſt dein Sieg! Gott aber ſey Dank, der ihm den Sieg verliehen durch ſeinen Herrn Jeſum Chriſtum!“

Immer ſuchte er uns, das Eine nach dem Andern, mit ſeinem lieblichen feyerlichen Blicke, und rief einmal: „Haltet an im Gebet!“ und wir unterließen es nicht.

Noch einige male labte ſich ſein lechzender Gaumen durch kühlendes Getränke, bis er zuletzt ſagte: „Laß gut ſeyn, es geht „nicht mehr hinunter!“ Mehrmals ſtammelte er in ſeinem krampfhaften Zuſtande Flehenworte zu dem Vollbringer, als: „Herr ſchneide den Lebensfaden ab!“ dann „Vater, nimm meinen Geiſt auf!“ und jetzt glaubten wir den letzten Athemzug zu hören. Jedoch ſeine ſtarke Natur ermannte ſich noch ein wenig, er bereitete ſich auf den bevorſtehenden Stoß durch eine geſtreckte

Lage, und was er sonst für nöthig hielt, vor, dann heftete er seinen Blick auf die gegenüber hängende Madonna, und jetzt brach sich sein Auge, und er schloß es mit aller Gewalt der leiblichen und geistigen Stärke; — Wir aber standen athemlos und hielten an im Gebet; und der Krampf verzog schrecklich des Duldenden Züge, einmal, und zum zweyten Male schien es, als wollten böse Geister seine edle Miene verrücken; aber siehe da! es traten die edlen Falten des erhabenen Antlitzes in ihre Würde und Freundlichkeit zurück, die himmlische Reinheit stellte sich vollkommner dar unsern starrenden Augen: und als um die Mittagszeit die Sonne am freundlichsten strahlte, stockte der Athem, und der Christ hatte überwunden; der Glaube war sein Sieg.

Die scheidende Seele ließ alle ihre Freundlichkeit, Reinheit und Würde der leiblichen Hülle zurück; diese blieb wie von Himmelsstrahlen verklärt. Christen vom niedersten bis zum höchsten weltlichen Stande weinten Thränen der tiefsten Wehmuth an dem geliebten

liebten Leichname, und baten Gott um gleiche Beförderung im Glauben.

Auf Erden iſt Trauer um den vollendeten Wohlthäter, Rathgeber, Freund und Vater ohne Gleichen, — Vater Stilling wird bis in die fernſten Lande hin beweint: aber im Himmel iſt unter den Seligen Freude, und ewiger Lobgeſang ſeiner Seele vor Gott. —

Nachwort

von

Jung-Stillings Schwiegersohne,

dem

Großherzogl. Badiſchen Kirchenrath und Prof. der Theologie, D. Schwarz, zu Heidelberg;

zugleich

Namens der übrigen Kinder des Verſtorbenen.

Wir übergeben Stillings letzte Arbeit, den Anfang des 6. Bandes von seinem Leben, der leider nur zu sehr Anfang geblieben ist, dem Publikum und den Freunden ganz so, wie er ihn niederschrieb, in unveränderter Gestalt. Wir glauben dieses sowohl dem Verfasser als seinen Lesern schuldig zu seyn, und müssen daher selbst ein gewisses Gefühl der Schicklichkeit verläugnen, inwiefern von uns in dem Buche gesprochen ist. Stilling muß in aller seiner Offenheit und Redlichkeit, wie er sich von Anfang gegeben hat, bis an sein Ende dastehen. Wer möchte auch an seinem Werke etwas ändern wollen?

Derselbe Grund bestimmt uns, ihn in seinen letzten Tagen und Lebensstunden zu zeigen, so wie er bis zum Uebergang in seine Heimath lebte, dachte und sprach; und wir sahen es gerne, daß sein ältester Enkel das alles treulich

auf

auffaßte, und mit denjenigen Empfindungen niederſchrieb, die dem Enkel eines Stillings geziemten. Auch hier mußte das kindliche Gemüth alles erzählen, wie es war.

So hielten wir es den Leſern und Freunden Stillings am meiſten angenehm, und ſo hielten wir es auch dem Vollendeten und ſeiner Wirkſamkeit angemeſſen. Er ſteht von ſeinem Lebensanfang bis an ſein Lebensende in ſeiner wahren Geſtalt da. Seine Geſchichte weiter zu ſchreiben, als ſeine eigene Erzählung reicht, hat er mit allem Recht unterſagt; und die Sache unterſagt es. Zu ſo etwas darf nichts Fremdartiges hinzukommen, und Stilling war ſo ſehr er ſelbſt, daß alles, was auch ſeine Vertrauteſten als Fortſetzung ſchreiben würden, fremdartig bliebe; oder wie ſeine Tochter Karoline ſich über ein ſolches Beginnen ausdrückt: „das kann niemand von uns Allen, nur Er konnte in dem Kinderton fortſchreiben, und nur Er ſo mit Kinderaugen die göttlichen Führungen enthüllen; ich wenigſtens kann nichts beytragen. Die ganze Geſchichte ſeines Alters liegt einem ſchönen himmliſchen Gemälde gleich vor meinem innern Auge, aber

ſo

ſo wie ich ihm näher treten will, etwas herauszuhohlen, fließt es in ein Ganzes zuſammen, und ich ziehe mich ehrfurchtsvoll zurück."

Indeſſen dürfen wir chronologiſch die Hauptbegebenheiten angeben von der Zeit an, wo ſeine Beſchreibung aufhört.

Der Aufenthalt unſerer Eltern in Baden-Baden, womit dieſes Fragment endigt, fällt in den Sommer 1805.

In dem Frühling 1806 zogen ſie von Heidelberg nach Karlsruhe. In den folgenden Jahren befanden ſie ſich gewöhnlich während der Sommerzeit in Baden, wo ſich auch der Hof während der Kurzeit aufzuhalten pflegte. Auch brachten ſie einigemale die Sommermonate bey Freunden zu Bar im Elſaß an den Vogeſen zu, wo die milde Luft ihrer Geſundheit zuſagte.

In dem Jahr 1811 ſtarb den 10. Juni der Höchſtſelige Großherzog, Karl Friedrich von Baden, dieſer unvergeßliche Fürſt, als grade Jung auf einer Reiſe abweſend war. Die ausgezeichnete Gnade des verewigten Herrn gegen ſeinen treuergebenen Verehrer und Freund erbte auf den erhabenen Thronfolger fort, und nie dachte unſer Vater anders

auch

auch an dieſen, als mit tiefem Dank und Segenswunſch.

Mit jedem Jahre wurden die körperlichen Uebel unſern Eltern mehr fühlbar; indeſſen verließ ſie nicht die hohe Chriſtenkraft, und ſomit auch nicht die Heiterkeit, womit ſie ſelbſt in den oft bedenklichen Kriegsläuften der Zukunft getroſt entgegen ſahen, und wodurch ihr Kreis von Hohen und Niedern geſucht wurde.

Im Frühling 1813 beſuchten ſie ihre Kinder in Heidelberg, und gewährten dieſen, ſo wie nicht wenigen Einwohnern dieſer von ihnen ſo heimathlich geliebten Stadt, feſtliche Stunden und Tage.

Dieſen Beſuch wiederhohlten ſie im Frühling 1816. Allein ihre damals ſchon völlig ſinkende Geſundheit, wo die ungünſtige Witterung alle Stärkung verſagte, ließen uns keine ſolche Familienfeyer mehr hoffen. Nur wenige Stunden des Tags fand ſich der ehrwürdige Greis ſtark genug zur Unterhaltung; dann war er aber noch mit ſeiner herrlichen Kraft für alle Anweſende, beſonders auch für die Kinder, der angenehm belehrende Geſellſchafter; man fühlte ſich bey ihm in ein höhe-

res Daſeyn gehoben. Als ſie uns verließen, die lieben, frommen Eltern, da ſahen wir ihnen mit Wehmuth nach, dankten aber Gott, daß uns noch dieſe geſegneten Wochen vergönnt geweſen. Auch erhob ſich wieder einige Hoffnung, als ſie noch im Sommer ihre Kinder in Raſtadt beſuchen konnten, und noch einige Wochen nach Baden giengen. Indeſſen kamen gegen den Winter hin die Krankheitsübel mit doppelter Macht wieder, ſo daß wir ſchon um Chriſttag das Hinſcheiden des treuen Elternpaars befürchteten. Sie erhohlten ſich nur etwas und nur auf kurze Zeit. Das Weitere ſagt die vorſtehende Beſchreibung.

Seine Reiſen in den letzteren Jahren, die übrigens hier nicht alle angegeben ſind, waren immer zugleich für Augenkranke wohlthätig. Noch im letzten Sommer gelangen ſeiner ſchwachen Hand, die aber, wie immer, von ſeiner Glaubensſtärke feſtgehalten wurde, mehrere Staaroperationen. Seit mehreren Jahren ſchrieb er ſie nicht mehr auf, nachdem er über 2000 ſolcher, die gelungen waren, zählen konnte; nur wenige waren nicht gelungen; auch verdankte ihm eine nicht kleine Anzahl von Blindgebohrnen das Geſicht.

Auch

Auch nach seinem Tode blieb noch dem Angesicht seine Würde und nicht ohne Anmuth. Herr Schmidt der jüngere in Karlsruhe hat ihn so auf dem Leichenbette mit der Umgebung des häuslichen Heiligthums schön gezeichnet, und wir finden den seligen Vater in diesem kleinen Bilde besser getroffen, wie in irgend einem von den mehreren Kupferstichen: daher ist es uns erfreulich, daß es die Verlagshandlung als Beylage für gegenwärtige Schrift von einem geschätzten Künstler stechen läßt.

Nun sey es erlaubt, noch davon zu reden, wie mir Jung-Stillings religiöser Charakter während unserer beynahe 30jährigen Bekanntschaft erschienen. Und fast möchte ich das blos in den wenigen biblischen Worten zusammenfassen: Christus hatte in ihm eine Gestalt gewonnen.

Das konnte man recht eigentlich von diesem Manne sagen. Sein ganzes Leben sagt es in seinen Schriften, und mehr noch in seiner Art zu wirken und zu seyn. Das Christenthum, von seiner Kindheit auf seiner Seele sehr bestimmt und kräftig eingeflößt, war mit ihm erwachsen, in seine Thätigkeit, so wie in seine

Denkart

Denkart übergegangen, und mit ſeinem Alter gereift. Auch war es ſelbſt der Gegenſtand ſeiner Wirkſamkeit geworden; über nichts dachte er lieber, von nichts ſprach er tiefer aus dem Herzen, für nichts fühlte er ſich innerlich ſo ſehr berufen, als für das Chriſtenthum. Er kannte die Göttlichkeit dieſer Religion unmittelbar, indem ihr Geiſt ihn bis in ſein Innerſtes durchdrungen hatte, und in jeder ſonſt unbedeutend ſcheinenden Entſchließung heraus wirkte, ſo daß ſein Gemüth hierdurch jene Tiefe, Fülle und Kraft erhielt, die ſein Leben ſo vielen erbaulich und bewundernswürdig machte. Das war die Kraft, die ſeiner Beredſamkeit das Feuer gab, die aus ſeinen Augen leuchtete, über ſein würdevolles, männlich ſchönes Angeſicht ſtrahlte, von ſeinem edlen Haupte an in allen Geberden ſeiner anſehnlichen Geſtalt in freyer Lebendigkeit, Anſtand und Anmuth verbreitete, den Kreis der Hörenden, ihn immer näher herbeyziehend, erheiterte und erhob, und welche nah und fern die Herzen gewann. Man ſah, man hörte, man las ihn, und ſagte ſich ſelbſt: das iſt ein Chriſt.

Er hatte eine kräftige Natur und eine ſprü-

hende

hende Lebhaftigkeit. Das ſetzte ihn auch ſo manchen ſchweren Kämpfen in ſeinem Jünglingsalter aus. Groß war bey ihm die Macht des weltlichen Sinnes: viel größer die Macht der Religion, und ſchon in ſeinem Knabenalter ſieggewohnt. Seine Seelenreinheit blieb unbefleckt, und darum war ſelbſt ſeine körperliche Reinlichkeit von ſeinem religiöſen Sinne gehoben; auch ſeine geordnete Diät und Nüchternheit hieng damit zuſammen. Es lag überhaupt etwas Orientaliſches in ſeinem Weſen. Nirgends war er Schwächling, jedes ſeiner Worte war Kraft, jeder ſeiner Gedanken ein ſtarkes Kind ſeiner Seele, jedes Bild ſeiner lebenvollen Phantaſie trat in ſcharfen Umriſſen hervor und war in brennende Farben getaucht; ſelbſt die Handzeichnungen, womit er ſich manchmal in Erhohlungsſtunden verſuchte, hatten daher etwas Grelles. So nahm er auch nichts leicht. Sein Naturell neigte vielmehr ſich zu einer gewiſſen Schwermuth hin. Daher die Feyerlichkeit in ſeinem Weſen, und der oft für Andre etwas drückende Ernſt, womit er Dinge aufnahm, über die man wohl leichter hinſehen konnte; ihm ſtellte ſich alles, was

er

er vernahm, sogleich in eine Beziehung auf seine Religion. Dieser feyerliche Ernst war die strengste Gewissenhaftigkeit; eine sowohl innere als äußere Wahrheit, wie sie uns selten genug erscheint. Eben damit hieng sein Humor zusammen, wie man ihn bekanntlich an gefühlvollen und großen Seelen manchmal bemerkt. Steht ihnen und ihrem Kreise das Wichtige und Heilige fest, so ist bey ihrem reinen Bewußtseyn ein leichter Scherz seinem Spiel freygegeben, und der Geist kann sich auch bey dem kühnsten Contrast auf das Herz verlassen. Dagegen nahm er alles, was die Religion und Sittlichkeit, und wenn auch durch Nebendinge bedrohte, sehr ernsthaft. Er konnte weder ein ungünstiges Urtheil, noch einen gefährlichen Scherz über jemand, der ihm von einer guten Seite bekannt war, geschweige über Freunde, ohne eine zurückweisende Gegenerinnerung und, wenn er nichts dagegen vermochte, doch mit einem Seufzer anhören.

Dieser tiefe Ernst zeigte sich in seiner Wahrheitsliebe bey Religionszweifeln von Jugend auf. Sein ganzer Geist war alsdann in Bewegung; oft kämpfte er bis auf's Blut,

um ſich Licht und Gewißheit zu erringen. Ja es war, als wenn ein innerer Feind ihm alles Wahre, das ihm heilig blieb, und alles Gute, worin er lebte, von dem Entſtehen an ſtreitig gemacht hätte, und ihm immer neckend anfocht, und als ob er alles Schritt vor Schritt erringen müſſe, um hierin ſein treu erkämpftes Eigenthum zu beſitzen. Wie ſein Glaube von Anfang feſt ſtand, davon iſt ſein Stillingsbuch das wahrſte und lauteſte Bekenntniß. So ſtellte ihn ſeine tiefe und kräftige Natur in einen fortſiegenden Tugendkampf, und ſo machte ihn die Gotteskraft des Evangeliums zu einem Glaubenshelden, der wohl zehnmal Märtyrer geworden wäre. Er lebte ſich gleichſam zurück in die erſten Zeiten des Chriſtenthums, wo ihn die Verkündigung des Herrn und die Schmach für den Herrn zu einem apoſtoliſchen Streiter würde gemacht haben; weßhalb er auch bey der Apokalypſe, als Siegsgeſchichte des Chriſtenthums, ſo gerne weilte. Ueberhaupt zeigte ſich in ſeinem gewaltigen Geiſtesleben, daß man die Meynung, das Chriſtenthum ſey eine Religion der Schwachen, ſehr falſch verſteht, wenn man nicht hinzu ſetzt: und darum noch mehr der Starken.

Bey ſolchem innern Leben und unter ſolchen Schickſalen — beydes verhält ſich ja bey großen Menſchen zu einander wie die innere Natur eines Planeten zu ſeiner Geſchichte — mußte er auch das Chriſtenthum hauptſächlich von der Seite kennen lernen, wie ſich daſſelbe bey ſeinem Eintreten in die Welt offenbart hatte, nämlich in ſeinem Kampfe. Hiernach betrachtete er beſtändig die Weltlage, und er äußerte manches wegen der Zukunft, das wie ein prophetiſches Wort nach zehn oder zwanzig Jahren nur zu ſehr eintraf. Am ſtärkſten war aber dieſes in Beziehung auf ſein eigenes Innere. Wer die menſchliche Sündhaftigkeit mit chriſtlicher Selbſterkenntniß einſieht, kann unmöglich ſich ſelbſt den Sieg zuſchreiben; er weiß es gar wohl, die Kraft kommt von oben. So rief Stilling überall den Beyſtand Gottes an, und fühlte lobpreißend die Nähe des Herrn. Wir würden ihn mit einem Auguſtinus vergleichen, wenn er, wie dieſer, von einer laſterhaften Verdorbenheit ſich erſt in ſpätern Zeiten loszukämpfen gehabt hätte, und ihm nicht das tolle! lege! durch die Frömmigkeit, die er ſchon im Kindesalter gehabt, wäre erſpart

worden. Ich habe ihm manchmal meine Gedanken geäußert, daß jener innere Kampf, womit man in das Gottesreich eintritt, Wiedergeburt genannt, auch als in der Zeit ſtetig entwickelnd ſtatt finden könne, ſo daß von Kindheit auf das innere Leben durchaus freundlich wäre, und daß mir das auch das Ziel des Chriſtenthums und der chriſtlichen Erziehung zu ſeyn ſcheine; und ich habe mich gefreut, hierin im Allgemeinen ſeine Zuſtimmung zu erhalten. Er war keineswegs den bekannten pietiſtiſchen Vorſtellungen hold, ob er gleich in der Bekehrungsgeſchichte einzelner Menſchen ſolche Silberblicke der Entſcheidung annahm. Doch ganz iſt er nie in meine Idee eingegangen; die ſeinige neigte ſich immer mehr einem ſtrengen, als einem freundlichen Anfang des göttlichen Lebens zu. Daß er übrigens ein abgeſagter Feind von Phariſäismus, und beſonders von dem Dünkel der Frommen oder vielmehr der Frömmlinge war, iſt ſchon aus ſeinen Schriften, und ſelbſt aus Verfolgungen, die er deßhalb in früheren Jahren zu erleiden hatte, bekannt. Das lag auch zu ſehr in der Wahrheit ſeines ganzen Weſens. Niemand

war

war mehr von jeder Art von Affectation entfernt, als er. Seine Ueberzeugung, daß der Fromme es nur durch die richtigste Demuth sey, stand in seinem Innersten fest, und bewies sich, schon ohne sein Wissen, in allen seinen Aeußerungen. Gegen niemand war er in seinen Forderungen so strenge, als gegen sich selbst; und machte ihm sein leises sittliches Gefühl auch nur einigen Vorwurf, so konnte ihn das so beunruhigen, daß er selbst körperlich litt.

Solche Wahrheit und Lauterkeit war sein Wesen. Sein zuversichtliches Beten, sein unermüdetes Arbeiten, sein unerschöpfliches Wohlthun, sein geselliges Unterhalten, sein freundliches Entgegenkommen, alles war der Erguß seines Gott geweiheten Gemüths. An ihm konnte man so recht sehen, wie die Religion die ganze Natur des Menschen durchdringt und alle seine Eigenthümlichkeiten aufsucht, um ihn ganz, so wie er gerade dieser Mensch ist, zu veredeln. Andere Anlagen, andere Erziehung, andere Verhältnisse: und die Frömmigkeit hat eine ganz andere Gestalt, als sie bey Jung-Stilling hatte. Sie war

aus ſeinem Innerſten erwachſen und in ſein Weſen eingefloſſen, er war mit ihr ganz Eins. So entquoll auch alles, was er darin ſprach und ſchrieb, frey aus dem Herzen, und ſein Geiſt gab allem ſein eigenes Gepräge. Naivetät, Originalität, Genialität, wie man dergleichen mit fremden Worten zu nennen pflegt, möchte man hier gerne mit deutſchen Worten bezeichnen, weil es ſo deutſch auch in ſeinen religiöſen Geſprächen erſchien. Dieſe Stärke ſeines reichen Geiſtes verlieh ihm jene ungemeine Beredſamkeit, die ſchon in kleinen Unterhaltungen ſeine Geſellſchaft ſo angenehm machte, und wirklich die Herzen zu ihm hinriß. Denn Frömmigkeit, in Menſchenliebe gebildet, zieht faſt unwiderſtehlich an. Es iſt wohl mehr als einmal der Fall geweſen, daß Leute mit einem Vorurtheil gegen Jung, ja ſelbſt mit einem zurückgehaltenen Spott in ſeine Nähe kamen, und mit welchen ganz andern Gefühlen verließen ſie ihn! Manchem war da ein Licht aufgegangen, und mancher drückte ihm mit ſtiller Abbitte und redender Hochachtung die Hand. Hohe und Niedere, Menſchen jeden Standes und jeder Stufe von

Bildung

Bildung erfreuten ſich in ſeinem Umgang. Er war ein Kraftmann, und das Chriſtenthum hatte in ihm gerade diejenige herrliche Geſtalt gewonnen, wie ſie dieſem Manne entſprach.

Auch hatte Jung eine ganz eigene perſönliche Zueignung zu dem Erlöſer. Ich bin überzeugt, daß in ſeiner Phantaſie ein ſcharf gezeichnetes und lebendig ausgemahltes Bild von Chriſtus ſtand, welches aus ſeinem innerſten Weſen als ſein höchſtes Ideal hervorgegangen war, in welchem er die Gottheit ſchaute, und an den er ſich im Gebete wandte; ſein himmliſcher Freund, mit welchem er in täglichem und in dem vertrauteſten Umgange ſtand. Wie ein Evangeliſt Johannes das Bild aus der hellen Wirklichkeit in ſich trug, ſo daß er wohl wußte, was er mit den Worten ſagte: „Und wir ſahen ſeine Herrlichkeit als die Herrlichkeit des eingebohrnen Sohnes vom Vater;“ und wie ein Apoſtel Paulus ihn ſo im Geiſte ſchauete, daß er ſagen konnte: „Ich lebe, doch nun nicht ich, ſondern Chriſtus lebt in mir;“ ſo ſtand ein Nachbild in der Seele jenes ächten Chriſten, der ſeit der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts in frommen

Be-

Betrachtungen herangereift war, es ſtand in ihm nach ſeiner eigenthümlichen Beſchaffenheit geſtaltet. Der Gekreuzigte war es, auf den ſeine Seele immer hinſchaute.

Eben dieſe ſehr beſtimmten Vorſtellungen befreundeten ihn mit der Brüdergemeinde noch beſonders, außer dem allgemeinen Weſen einer tiefchriſtlichen Denkart; doch befreundete es ihn auch nur, und er war weder äußerlich noch innerlich dieſer von ihm mit Recht hochgeachteten und geliebten Geſellſchaft angehörig. Sein Chriſtus war der Welterlöſer, für welchen er jeden Augenblick in den Tod gegangen wäre, wie man für Vater, Freund und Herrn in den Tod geht; aber er ſtand ihm ſo vor, wie gerade nicht dieſem oder jenem andern Chriſtusjünger, und ſo kann man auch in dieſer Hinſicht ſagen, Chriſtus hatte in ihm eine Geſtalt gewonnen.

War jemand geeignet, Sectenſtifter zu werden, ſo war es Jung, und manchmal haben ihm Schwärmer ſo was angeſonnen, weil ſie in ſeiner Geiſtesmacht viel für ſich hofften, aber auch viel wider ſich fürchteten. Aber nur zum letzten hatten ſie Grund, denn

er

er wies alle ab, ſobald er ſie als Schwärmer erkannte; auch vermochten ſie etwa nur eine Zeit lang den argloſen Stilling zu täuſchen. Oft entlarvte er ſie, und dadurch zog er ſich beſonders in ſeinen jüngern Jahren Feindſchaft und ſogar Verfolgung zu. Eins ſeiner frühern Bücher: Theobald oder die Schwärmer, das für die Kirchengeſchichte der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts wichtig iſt, beweiſet das ſehr entſchieden. Man muß ſtaunen, wenn man die Kraft ſieht, womit er ſich auch durch jene Gefahren hindurchgekämpft hat, und daß er, ſo wie ſeinem einigen Herrn und Heiland, ſo auch ſeiner väterlichen Kirche treu verblieben, und das alles mit der freyeſten Selbſtbeſtimmung. Auch ſein Werk: das Heimweh, legt dieſes alles dar. Aber es iſt recht zu bedauern, daß man gerade hierin den geiſtvollen Mann ſo gröblich mißverſtanden hat. Wollte ja ſogar böſe Lenmuth noch in neuern Zeiten ihm Sectirerey ſchuld geben. Davon war er unendlich entfernt.

Mit gleichem Recht, oder vielmehr Unrecht, hätte

hätte man ihn des Indifferentismus zeihen können. Denn jeder gläubige Christ, der auch nicht seiner reformirten Confession zugehörte, war ihm ein guter Christ, und er befreundete sich mit ihm bis zur Brüderlichkeit, sobald er sich nur in der Liebe zu Jesus Christus mit ihm verbunden fühlte. Wie manche edle Seele von der römisch- und von der griechisch-katholischen Kirchenpartey stand mit ihm im religiösen Herzensverein! Es gab auch Juden, die er für Gottesfürchtige und von der Seligkeit nicht ausgeschlossen hielt, und denen er es nicht einmal ansann, das Christenthum anzunehmen. Kurz in der liberalen Gesinnung gegen andere Glaubensgenossen konnte Stilling für manche orthodoxe, und selbst für nicht wenige heterodoxe und die Toleranz im Munde führende Theologen ein Muster seyn. Manche engsinnige Menschen und Frömmlinge waren deßhalb übel genug auf ihn zu sprechen. Als ihm vor einigen Jahren das Ansinnen in einer Schrift gemacht wurde, katholisch zu werden, so regte das seinen ganzen Unwillen auf, den er in einer Gegenschrift aussprach. Er stand zu tief im Wesen des Christenthums, als daß

er

er auf die äußere Form mehr Werth hätte legen ſollen, als ſie verdient. Und immer iſt die freundliche Beurtheilung anderer Religionsmeynungen das Zeichen ächter Religioſität.

Nur gegen Meynungen, die den weſentlichen Lehren des Chriſtenthums ſeiner Anſicht nach drobeten, war er unerbittlich ſtrenge, wenn ſie öffentlich auftraten. Er entwarf ſich auch da manchmal ein allzugrelles Bild von einem Gegner, ſo daß er ungerecht werden konnte. Mehrmals hielt ich es daher für Pflicht, ihm dieſes zu bemerken, das ſtimmte ihn auch wohl zu milderen Geſinnungen; aber ich mußte auch dann die ſeinige beobachten, wenn wir verſchiedener Meynung blieben, denn die ſeinige bieng mit dem heiligen Ernſt zuſammen, womit er für die Wahrheit ſtritt, wie ſie einmal bey ihm feſtſtand; und ich kannte auch ſeine Selbſtverläugnung, womit er ſeine eigne Meynung aufgab, ſobald er nur die Wahrheit wirklich auf der Seite des Andern ſah. Gemeiniglich wirkten erſt ſpäterhin dergleichen Erinnerungen, nachdem er alles in ſeinem feſt zuſammenhängenden Syſteme damit verglichen hatte. Uebrigens war er jederzeit bereit, auch

dem

dem bittersten Gegner als Mensch zu helfen, wo er nur konnte. In der persönlichen Unterhaltung wurde er leicht der Freund dessen, den er aus der Ferne ungünstig angesehen hatte; alles dieses aus demselben Herzensgrunde. Von dem Religionslehrer verlangte er mit unerbittlicher Strenge, daß er das Evangelium verkündige, und daß er selbst daran glaube; das erstere, weil er dazu berufen, das zweyte, weil er sonst ein Heuchler sey.

Jung war keineswegs in Allem streng orthodox, auch konnte er es recht gut sehen, daß Andere in kirchlichen Lehren verschieden dachten, wenn sie nur evangelisch waren, und es mit dem Reiche Christi redlich meynten. Viele Geistliche gehörten zu seinen Freunden; wie war es aber anders möglich, als daß nicht jeder mit ihm, der so individuelle Ansichten hatte, übereinstimmte? Dennoch hielt er auch auf solche viel, und hörte wohl ihre Predigten gerne. Mein Verhältniß mit ihm war von Anfang an von dieser Art. Ich war erst 23 Jahre alt, da ich ihn kennen lernte, war noch einigermaßen in der Wolfischen, mehr noch in der Kantischen Philo-

Philoſophie begriffen, und gab ihm eben nicht gerne nach. Wir ſprachen uns frey gegen einander aus, und gerade ſo ſchenkte er mir ſeine Freundſchaft; damals waren Verhältniſſe, daß uns beyden noch kein Gedanke unſerer nachmaligen Familien-Verbindung kommen konnte. Auch ich hatte Vorurtheile gegen ihn, und habe ſie nicht ſo leichter Hand aufgegeben; und er wußte, daß wir in manchen Lehrmeynungen nicht übereinkommen würden; demungeachtet wuchs unſere Freundſchaft ſowohl von Seiten des Geiſtes, als des Herzens; er wollte mich keineswegs in ſeine Anſichten hinüberziehen, nachdem er ſich nur ſo weit überzeugt hatte, daß mir das bibliſch-evangeliſche Chriſtenthum am Herzen liege: und ich fand in ihm von den Jahren ſeiner blühendſten Wirkſamkeit an bis in ſein hohes Alter immer mehr den hochherzigen Mann, den großen Geiſt und das Chriſtengemüth, das mir eine herrliche Welt aufgeſchloſſen hat. Ich danke Gott für dieſe Lebenswohlthat. Denn was es heißt, in ein ſolches Gemüth einzuſchauen, das haben viele, die in Bekanntſchaft mit ihm kamen, wohl erfahren. Was mir ſchon in

früher

früher Jugend als das Wesen ächter Frömmigkeit in geachteten Personen, in ihrem Leben selbst erschienen war, und was mir Schriften und Studien ausbilden halfen, fand ich in diesem Manne so klar vor mir stehen, daß mein Ideal unendlich dadurch gewann, und selbst seine menschlichen Schwächen mir immer augenblicklich gegen jene wahre und hohe Kraft schwanden. Darum folgt ihm mein Dank in die Ewigkeit. Und so ist es gewiß bey nicht wenigen seiner Freunde der Fall. Wenn man den Edlen wirklich kannte, so ärgerte man sich daher doch nur im Anfang über die beschränkten und feindseligen Beurtheilungen, die in öffentlichen Blättern über ihn ergiengen; bald aber ärgerte man sich nicht mehr, sondern bedauerte nur diese Leute, die über einen Mann urtheilten, dessen Größe sie freylich nicht aus sich selbst zu würdigen vermochten.

Er hatte allerdings auch seine Schwächen, denn er war Mensch, und auch bey der Größe giebt es Schwächen. Dem Sohne ziemt es nicht, den Vater zu tadeln, wäre ich aber ein Fremder, so würde ich vielleicht das, was

mir

mir an ihm tadelnswerth erschienen, anstellen, und ich bin überzeugt, daß über dieses alles hin seine Trefflichkeit nur heller hervorglänzen werde. Doch wird es mir erlaubt seyn, einiges anzuführen, um zu zeigen, wie leicht solcher Tadel übertrieben sey. Er ließ sich von den Menschen einnehmen, sobald sie ihm nur eine religiöse Seite darboten. So oft er sich nun so an Menschen getäuscht sah, und dieses höchst schmerzlich empfand, so wollte er doch einmal schlechterdings nicht mißtrauisch gegen Menschen werden, und lieber hätte er sich, wie unser Erlöser, einen Judaskuß gefallen lassen, als das Vertrauen nicht etwa zu einem Menschen, sondern zu dem Guten in dem Menschen aufgegeben. Nie sah ich ihn in schwererem Kampfe, als wenn jemand ihn endlich selbst nöthigte, dieses Vertrauen ihm zu entziehen. „Hütet Euch vor dem Richten!“ war gewöhnlich das Wort, womit er Warnungen der Art seinen Freunden beantwortete. Gestehen muß ich dabey, daß er wirklich manchmal Recht behielt, und daß er auch nur öfters eine gute Seite an jemand zeigte, die ich im Unwillen übersehen hatte. Der Weltmensch

wird

wird sich freylich nicht so leicht täuschen lassen; denn er kennt die Vielfachheit und Durchtriebenheit der Menschen recht gut. Wer aber in edler Einfalt in den Menschen gerne Gottes Kinder sieht, müßte über alle Eitelkeit erhaben seyn, wenn er jenen hohen Zug der Religion in ihrer höchsten Vollkommenheit besitzen wollte, die Menschen zu durchschauen, ohne den Glauben an ihr Besseres zu verlieren; er müßte dem Heiligen des Evangeliums ganz nahe stehen. Fand er endlich unwiderlegbar jemand schlechter, als er es ihm zugetraut, und konnte seine unermüdete Lehrhaftigkeit nichts bey ihm bewirken, so gehörte derselbe freylich nicht mehr in den Kreis seiner Freunde, und seine Liebe trauerte um ihn mehr, als wenn er gestorben wäre.

Stillings häusliches Leben ist aus seinen eigenen Schilderungen bekannt; aber nur die Hausfreunde sahen es so, wie es ganz verdiente bekannt zu seyn. Denn auch in seinem Hause waltete der Geist dieses gottseligen, aber kämpfenden Hausvaters, und nicht blos sein Arbeitszimmer war einem stillen Tempel zu vergleichen, sondern alle Personen, die zu

seinem

ſeinem Hauswesen gehörten, fühlten ſich durch eine Liebe höherer Art vereinigt. Da war nichts weniger als Kopfhängerey, durchaus kein frömmelndes Weſen; vielmehr ſah der Vater gerne alles munter um ſich her, und war, trotz ſeiner Anwandlungen zur Schwermuth, doch leicht zum Frohſinne geſtimmt, ja er wußte oft ſelbſt zur Freude zu ſtimmen. So war es an ſeinem Tiſche, ſo war es in den häufigen Abendgeſellſchaften, die ſich bey ihm einfanden, und wo unter jung und alt die ſchönſte geſellige Freude herrſchte; noch in ſeinem hohen Alter war er ſo ſeelenvergnügt, wenn er den tanzenden Reihen ſeiner Enkel und anderer jungen Leute zuſah, wie er es war, wenn er die Seinigen muſiciren hörte, oder ſelbſt am Klavier einen chriſtlichen Choral mit ihnen anſtimmte. Ein liebevoller Geiſt war es, der jeden in dieſem Hauſe anwehte, wer nur eintrat, und welcher die, welche darin lebten, feſſelte, welcher daher auch auf das Geſinde übergieng. Man hörte da nie ein unfreundliches Wort, und die Mägde dienten mit einer Liebe und Treue, als wären ſie Töchter des Hauſes; man ſah recht,

wie

wie es nur eines christlichen Hauswesens bedarf, um den vielen Klagen über das Gesinde zu begegnen, und dasselbe nicht etwa zu überbilden, sondern in seinem Dienen zu veredeln.

Derselbe christliche Sinn war es auch, welcher unsern Vater in der Wahl seiner Gattinnen so glücklich geleitet hatte, daß er mit jeder in einer wahrhaft christlichen Ehe lebte. Seine erste Gattin, die fromme Christine, welche ein frühes Opfer ihrer häuslichen Thätigkeit in jener bedrängten Lage geworden war, nannte ihn nur „ihren Engel und ihr Alles." Seine zweyte Gattin, die geistreiche Selma, welche ihm eine neue Welt in ihrem herrlichen Gemüth eröffnete, und welche, während sie seine ökonomischen Umstände verbessern konnte, seinen religiösen Sinn gleichsam in die Welt einführte, und sein ganzes Leben bereicherte und verschönerte, verehrte in ihm zugleich den Freund für den Himmel. Und endlich seine Lebens- und Sterbensgefährtin Elise setzte während ihrer längern Ehe Stillings häuslichem Leben die Krone auf. Wie viel verdankte sie ihm, die fromme Dulderin!

derin! wie viel er ihr! Beyde waren ganz in ihrem Chriſtenthume Eins geworden, die Seelenſtärke ihres Gatten war nun auch die ihrige; durch ihr unendlich liebevolles Weſen leuchtete ſie als die milde Sonne in dem Hauſe; ſie übernahm den Theil der Erziehung der Kinder, wozu er ſich ſeiner Natur und ſeinem Bekenntniß nach unfähig fühlte, und die Kinder der drey Ehen waren um die Mutter her, als wären ſie Einer zugehörig, das Wort Stiefkind hatte für keines derſelben einen Sinn. Und ſo könnten wir Kinder ſämmtlich vieles aus überfließendem Herzen ſagen, das in aller Beziehung zeigen würde, was es heißt, ein ehrliches Ehepaar. Es iſt eine tiefe Wahrheit in den Worten: der Mann wird durch das Weib, und das Weib durch den Mann geheiligt. Aber Kraft und Stärkung in dem Chriſtenthume ſoll von dem Hausvater auf ſolche Art ausgehen, wie es hier der Fall war.

Wir müſſen hierbey noch eines Punctes erwähnen, worin wohl manchmal unſerm Vater laute und ſtille Vorwürfe gemacht wurden, das iſt ſein Grundſatz, womit er ſeine äußer-

lichen Vermögensumstände so ganz der Vorsehung überließ. Denn sagte man, das ist Schwärmerey! oder auch: das ist ein Unrecht gegen die Seinigen! Wir würden jedes Wort für verlohren halten, wenn wir solchen moralisirenden Buchstädlern antworten wollten, die sich mit sogenannten allgemeinen Maximen abmühen, weil sie nicht zu der Idee, welche in dem Lebensganzen eines Menschen ausgesprochen ist, hinaufzusteigen im Stande sind. Nur den Freunden, welche hierin mit unserm Vater nicht ganz im Klaren sind, wollen wir es sagen, daß er sehr lebendig das Bewußtseyn von seiner Lebensbestimmung in sich trug, damit sie auch ihm das Urtheil zukommen lassen, was überall großen Seelen gebührt. Denn solche haben ihren eigenen Gang, und wo ist es je auch etwa irgend einem großen Geschichtschreiber eingefallen, solche Menschen darum Schwärmer zu nennen, weil sie die geheimnißvolle Zusage der äußern Erfolge zu ihrem innern Berufe in tiefster Ueberzeugung in sich trugen? Läßt man doch selbst einem Julius Cäsar in seinem Kahne Gerechtigkeit wiederfahren! Der glaubige Christ Stilling

mußte

wußte wohl, warum er an ſeine Gebetserhörungen glaubte und nur er verſtand ſich hierin ſelbſt, und die Bedingungen, unter welchen er daran glauben durfte. Auch läßt ſich ſeine Lage mit der eines Geiſtlichen vergleichen, welcher von allen Seiten zur Zeit der Noth angegangen wird, um zu helfen, und der, chriſtlich wie er iſt, lieber ſelbſt darbt, als Herz und Hand verſchließt.

Geldgedanken lagen einem Stilling am entfernteſten unter allen, dieſes Gift des geiſtigen Lebens, das in die ſchönſten Ideen zerſtörend einfließt. Wer das geheime Märtyrerthum kennt, worin diejenigen leiden, welche des Geiſtes Geſchäfte treiben, und durch Nahrungsſorgen unterbrochen werden, mag es einem Stilling hoch anrechnen, daß er ſich mit ſeiner Chriſtenkraft über das Plus und Minus und die leidigen Zahlbegriffe erhob, und ungeſtört in ſeinem größeren Berufe fortwirkte. Darum verließ ihn auch die Verſehung nicht. Sie erweckte ihm Freunde, die ebenfalls groß dachten, und ſich in reicherem oder höherem Stande befanden, die es ihm dann möglich machten, ſeinem wahren Berufe ganz

und freudig zu leben, und der vielfache Wohlthäter von Vielen zu seyn. Nahm er von hundert Augen-Euren nichts, so gab es unter den dankbaren Seelen, welchen er des Leibes Auge wieder glücklich geöffnet, auch manche, die mit irdischen Gütern gesegnet waren, und die durch ihre freywilligen Geschenke ihn in den Stand setzten, Andern wieder auf mehrfache Weise zu helfen. Dank Euch, Ihr Edlen, nah und fern, die Ihr entweder noch hienieden, oder schon droben die Früchte Eurer Werke genießet!

Stillings Ehegattinnen stimmten auch ganz in seine Wohlthätigkeit ein, und so war es nichts Geringes für seine letztere, daß sich bey seinen vermehrten Geschäften die Hülfsbedürftigen oft an sie zunächst wendeten. Ihr Herz kannte keine Gränzen im Wohlthun, aber strenge gebietend setzten sich dann die häuslichen Umstände entgegen. Hierzu kam nun ihre natürliche Sorglichkeit, und das machte dann ihr sowohl als ihrem Manne nicht wenig Noth, bis sie es endlich durch sein ernstes Zureden und ihre liebevolle Achtung gegen ihn, zu einer frommen Ergebung

selbst

ſelbſt ſo weit brachte, daß ein Blick auf ihre Chriſtenſtärke auch ihn wiederum ſtärkte. So geſchah es, daß ſie einer Klippe entgieng, woran ſonſt gerade ſolche Frauen von zärterem Sinne leicht ſcheitern, indem ſie in Schwerſinn verſinken, oder ein mürriſches Weſen annehmen, oder, welches oft noch ſchlimmer wirkt, durch ſtumme Klagen ſich und die Ihrigen nur quälen. Man bedenke, wenn ein Jung eine ſolche Gattin gehabt hätte! Wenigſtens wäre er vor der Zeit geſtorben. Aber er hatte ſich auch die treue Gehülfin dadurch geiſtig erworben, daß er nicht etwa ihre Schwächen allzunachgiebig ertrug, ſondern bey ihrem mehr als 20jährigen Körperleiden ſie mit Gründen des Chriſtenthums kräftigte, ihre Selbſtverläugnung unterſtützte, und ſo zu veredeln wußte, daß ſie als eine der edelſten Frauen anerkannt worden. Die Seelenfreundſchaft dieſes Ehepaars war eine Vereinigung für die Ewigkeit, und ſie konnte ſich für die Erde nicht ſchöner vollenden, als daß ſie bey der nur anſcheinenden Trennung Hand in Hand in jene Heimath hinübergiengen, wie er ſelbſt 27 Jahre vorher ahndungsvoll als frommer

Sänger

Sänger an seinem Trauungstage gesungen hatte. Nie werde ich auch vergessen, wie sich beyde — es war ein Vierteljahr vor ihrem Tode — über diesen gemeinsamen Uebergang in die Ewigkeit unterhielten. Das war eine Heiterkeit, womit sie darüber sprachen, wie sie wohl sonst von einer vorgenommenen Reise redeten. Wir Kinder konnten kaum dabey traurig werden; die lieben Eltern freuten sich auf die Reise, denn sie wußten, daß der himmlische Vater sie abrufe.

Bey diesem christlichen Hausstande konnte es nicht am Segen fehlen. Alles war in einem einfachen, aber wohlgeordneten Wohlstand, und mitten unter den Lebenssorgen wußten unsere Eltern doch alles das sehr schicklich bey ihrer ausgebreiteten Bekanntschaft und Gastfreundschaft zu beobachten, was diese erforderte. Die Kinder erhielten alles, was zur guten Erziehung gehört; sie sind nun fast alle versorgt, und die Eltern sind niemanden etwas schuldig geblieben, was bezahlbar ist. Dank ihrer treuen Fürsorge! Ja wir sind überzeugt, daß es kein Unrecht der Eltern ist, wenn sie den Kindern kein Geld und Gut hinterlassen,

ſondern vielmehr oft ein groſſes Unrecht, wenn ſie das für ſie ſammeln, was den Götzendienſt der Welt begünſtigt. Möge der Segen dieſer Eltern ſo auf ihren Kindern ruhen, daß keines ihrer unwürdig ſey! „Sind wir doch ſo reich,“ ſchreibt die zweyte Tochter an die älteſte, „ſol„che fromme Eltern und Verfahren gehabt zu „haben, wer möchte mit anderm Reichthum „tauſchen!“ — Und die älteſte ſchrieb dieſer: „Wo ſind nun, wenn ich zu Euch komme, „die Edlen, denen wir alles zu danken haben? „wo der Engels-Vater, bey deſſen Anblick „man vor Ehrfurcht niederſinken mochte, in „deſſen Nähe man ſo tief das Glück fühlte, ſein „Kind zu ſeyn? Ach, und die reine, liebe „Mutter mit ihrer Sorge und Zärtlichkeit! „die leidende Engelsſeele! wo ſoll ich ſie ſu„chen?“

Daß in den leztern Bänden der Stillings-Geſchichte das Perſönliche, welches ſeine Familie betrifft, weggeblieben wäre, möchten wir wohl wünſchen; auch möchte ſonſt manches auf einem fremden Standpunkte zu kleinlich erſcheinen. Man bedenke aber, daß dem Verfaſſer nichts zu klein war, was ihm zum

Be-

Bekenntniß seines Glaubens an die allergenaueste Vorsehung diente, weil er wohl wußte, wie in ihrem Gange überhaupt nichts klein sey. Und wer mag jene Kindlichkeit und Offenheit tadeln, welche nur in die spätern Verhältnisse nicht mehr passen wollte, aber desto mehr den klassischen Werth der ersten Theile jenes Buches erhöht! Es war des großen Dichters unserer Nation nicht unwerth, daß er das Werk zuerst zum Druck befördert hat. Auch wir Kinder Stillings danken Göthe dafür, wie wir überhaupt sein edles Herz in allem erkennen, was er schon als akademischer Freund unserm Vater gewesen, wofür unser Dankgefühl nie ersterben wird. In ihrer Richtung waren diese beyden Geister sehr verschieden, aber sie blieben auch im Alter, und gewissermaßen im Stillen, Freunde. Göthe hat sich in dem Buche, das aus seinem Leben erzählt, auf eine Art über Jung erklärt, welche diesen ungemein gefreut hat; und gerührt hat er ihn durch den Besuch, welchen er dem alten Freund noch im Jahre 1815 in Karlsruhe abstattete. Leider mußte durch eine unglückliche Fügung kleiner äußerer Umstände unser Vater gerade

an

an dieſem Tage abweſend ſeyn, er ſprach nach der langen Reihe von Jahren den Jugendfreund kaum eine halbe Stunde. Es war dem Vater und den Seinigen ſehr ſchmerzlich, daß ein längeres Zuſammenſeyn, das er ſelbſt ſo ſehr gewünſcht hatte, nun gänzlich vereitelt war. Nie haben wir ihn anders, als mit gerührtem Herzen und großer Hochachtung von dieſem Freunde ſprechen hören. Ueberhaupt verlohr ſein treues Gemüth keinen bewährtern Freund auch aus der frühern Zeit.

Stilling hatte das Glück, bey einer ſo ausgebreiteten Bekanntſchaft, wie ſie nicht leicht ein Gelehrter findet, auch viele vertraute Freunde zu beſitzen, mit welchen er im mündlichen und ſchriftlichen Umgang lebte. Schon ſeine gelehrte Laufbahn, wo er in Zweigen der Cameraliſtik als Schöpfer von immer noch geſchätzten Syſtemen auftrat, und überhaupt ſein genialer Geiſt hatte ihm viel Anſehen, manche perſönliche Verbindung und eine große Correſpondenz erworben. Wie mancher ausgezeichnete Staatsmann war ſein Zuhörer, und ſchätzt immer noch dieſen Lehrer! Wir könnten auch der Hochachtung erwähnen,

wähnen, welche ihm ein Kant in einem Briefe bewies, worin ihm derselbe über einige Fragen, die Anwendung seiner philosophischen Grundsätze theils auf cameralistische Gegenstände theils auf das Christenthum betreffend, ausführlich antwortet, und es dieser große Philosoph mit voller Zustimmung billigt, daß Jung seine Beruhigung im Evangelium suche. Doch hier ist nicht der Ort zu allem diesem. Wir wollen nur hierbey denjenigen dieser Freunde, die etwa noch leben, unsern Dank laut versichern, daß sie auch in solchen Verhältnissen unserm Vater Freundlichkeit bewiesen haben.

Vornehmlich aber war es seine religiöse Schriftstellerey und sein ausgezeichneter Christusglaube, was ihm viele Gemüthsfreunde nah und fern erwarb. In fast allen europäischen Ländern, auf dem Lande und in den Hauptstädten, in beyden Indien, in dem Hottentottenlande, im weiten Asien und auf Otaheiti wurde seiner mit Liebe gedacht, wurde für ihn gebetet; — o, es war etwas Großartiges, zu hören, wie bey ihm oft aus den entlegensten Gegenden der Erde zugleich Nachrichten

richten einlieſen, wie das Chriſtenthum eine ſo ſchöne Gemeinſchaft der Geiſter unter den verſchiedenſten Völkern unterhielt, wie er von ſeiner Seite dieſem wahren Reich Gottes zu nutzen ſuchte, und ſich in dieſem ſo ſeltenen und großen Wirkungskreiſe nur mit Demuth glücklich fühlte! Ich bin überzeugt, daß er mit einem apoſtoliſchen Geiſte aller dieſer chriſtlichen Freunde, und ſo beſonders auch der chriſtlichen Miſſionsgeſchäfte in ſeinem täglichen Gebete gedacht hat.

Wer ihm auch in geheimen Angelegenheiten ſein Vertrauen geſchenkt hat, wird es während Stilling lebte, nicht bereut haben. Niemand braucht auch nach Stillings Tode zu beſorgen, daß ſeine Geheimniſſe unbewahrt bleiben. Keins ſeiner Kinder und keiner ſeiner Vertrauten hat etwas von dem erfahren, was ihm je ein Freund als ein Heiligthum in ſeine Seele gelegt. Auch hat er ſelbſt alles Geheime für ſich nur in Chiffern geſchrieben, die nur er verſtand, und hat alle ſeine geheimen Papiere dem älteſten Sohne, dem Hofgerichtsrath Jung in Raſtadt übergeben, deſſen Treue anerkannt iſt, und der alles hei-

lig

lig verwahrt, bis es etwa von denen, welchen es eignet, abgefordert wird. Wir wissen jedes Vertrauen, das unserm seligen Vater geschenkt worden, noch nach seinem Tode zu ehren.

Auch manche Große der Erde gewährten ihm das Glück einer nähern Bekanntschaft, worin er das schauen konnte, was er in jedem Menschen so gerne sah, und was er mit doppelter Freude in ihnen erblickte. Denn er ehrte in ihnen ihre göttliche Bestimmung, und auch das war ihm Religion. Sie schätzten seine Gradheit, Offenheit und Bescheidenheit, erfreuten sich an seinem reichen Geiste, und stärkten sich an seiner Gottseligkeit. Er hatte in diesen Verbindungen niemals sich vor Augen, und machte zu keinem äußern Zwecke davon Gebrauch, als etwa, wo es anging, für irgend etwas Gutes. Daß er auch den Seinigen hierdurch nicht Vortheile zu verschaffen suchte, war ganz seiner Würde und unsern Wünschen gemäß.

Wo er einmal Gnade von einem Großen empfangen hatte, blieb es ihm stets ins Herz geschrieben. So dachte er bis an sein Ende

mit

mit Dankgefühl an seinen vorigen Landesherrn, den Kurfürsten Wilhelm den IXten von Hessen Königl. Hoheit. Er hatte auch die Huld Sr. Majestät des Russischen Kaisers Alexander I. auf eine Art erfahren, daß sein ganzes Herz diesem hohen Menschenfreund mit Segenswünschen ergeben war. — Doch es ziemt uns nicht, die Gnadenbezeugungen aller der gütigen Erhabenen zu nennen, so gerne wir auch unser Dankgefühl laut aussprechen möchten.

Aber übergehen dürfen wir nicht ein Verhältniß, welches zunächst in Stillings religiöses Leben gehört. Das war die Freundschaft zwischen ihm und dem verewigten Großherzog von Baden, Karl Friederich, welche schon seit langen Jahren bestand. Beyde waren Freunde und Christen seiner Art; wer sie beyde sah, glaubte in ihnen eine apostolische Würde zu erblicken. Stilling ist bekannt, aber auch Karl Friedrich, und wer je das Glück hatte, in dieses Fürsten- und Christengemüth zu schauen, besitzt eine bleibende Seelenfreude. Sie waren beyde durch ihr innerstes Wesen zu einander hingezogen, und so

war

war unter ihnen eine Freundſchaft der ſeltenſten Art erwachſen. Auch blieb das Heiligthum derſelben bey der großen äußern Verſchiedenheit durch den gegenſeitigen Edelſinn rein bewahrt, und wurde nicht durch die mindeſte fremdartige Einmiſchung entweiht. Oft dachte Stilling im Kreiſe ſeiner Familie an den hochgeſinnten Herrn mit Thränen, und heilig würde ſchon darum den Seinigen das Andenken dieſes Fürſten ſeyn. Der Dank iſt auf Stillings Familie gegen das erhabene, ehrwürdige Fürſtenhaus vererbt, insbeſondere gegen Se. Königliche Hoheit, den jetztregierenden Großherzog Karl. Die ausgezeichnete Gnade, welche auch dieſer Herr unſerm Vater bewieſen hat, erfüllte deſſen Herz mit der gerührteſten Dankbarkeit bis über das Grab.

Wir möchten allen Freunden Stillings nah und ferne ſagen, daß wir ſein Andenken dadurch ehren, wenn wir im Herzen behalten, was ſie ihm geweſen. Wir glauben ſeine Stimme zu vernehmen, wie er ihnen Segen aus dem Lande der Verklärung zuruft.